

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 52
36. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
29. Dezember 1928

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kayser, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Abblischen Park 2.
Telefon: Amt Hannover 6246.

Geschäftsanzeigen werden nach Tarif berechnet. Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile. Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

Wo bleibt die Gleichberechtigung?

Von M. Schleicher.

Das Reichsarbeitsministerium kann Tarifverträge, die in ihrem Geltungsbereich überwiegende Bedeutung erreicht haben, für allgemein verbindlich erklären. Dadurch werden die tarifvertraglichen Bestimmungen, soweit sie sich auf das Einzelarbeitsverhältnis übertragen lassen, auch für Nichtmitglieder der vertragsschließenden Parteien rechtswirksam. Durch die Allgemeinverbindlicherklärung entsteht gewissermaßen für außerhalb der vertragsschließenden Parteien stehende Arbeiter und Unternehmer (Außenseiter) zwangsläufig ein Vertragsverhältnis, ähnlich wie durch die Verbindlicherklärung des von einer staatlichen oder tarifvertraglichen Schlichtungsstelle gefällten Schiedspruches der Zwangstarif für die Mitglieder der vertragsschließenden Organisationen entstehen kann. Wir müssen also grundsätzlich zweierlei Arten von Zwangstarifen unterscheiden. Die Verbindlichkeit eines Schiedspruches bringt den Zwangstarif für die Mitglieder der vertragsschließenden Organisationen. Die Allgemeinverbindlichkeit dehnt einen bestehenden Tarifvertrag zwangsläufig auf Außenseiter aus.

Über das Für und Wider des Zwangstarifes ist in den letzten Monaten besonders heftig gestritten worden. Der Streit dreht sich aber immer nur um die Verbindlichkeit von Schiedsprüchen. Über die Notwendigkeit des Zwangstarifes für Außenseiter, wie er durch die Allgemeinverbindlicherklärung entsteht, gibt es zwischen den Gewerkschaften und den maßgebenden Unternehmerverbänden kaum noch einen grundsätzlichen Streit. Für die Gesamtwirtschaft hat die Allgemeinverbindlichkeit von Tarifverträgen aber mindestens ebenso große Bedeutung wie die Verbindlichkeit von Schiedsprüchen. Darum dürfte es an der Zeit sein, auf die Mißstände aufmerksam zu machen, unter denen besonders die Gewerkschaften bei der praktischen Handhabung der Allgemeinverbindlicherklärungen zu leiden haben.

Als erste Voraussetzung für die Allgemeinverbindlicherklärung gilt die überwiegende Bedeutung eines Tarifvertrages. Diese Vorherrschaft der vertragsschließenden Parteien in ihrem Vertragsgebiet wird von den Außenseitern bei den Verhandlungen über die Verbindlicherklärung in der Regel bestritten. Dem Reichsarbeitsministerium fällt es gewiß oft schwer, sich aus den widersprechenden Angaben über das Stärkeverhältnis der Vertragsparteien und der einspruchserhebenden Verbände oder Firmen ein sicheres Urteil zu bilden. Es stützt sich deshalb bei seinen Entscheidungen auf gutachtliche Äußerungen der Gewerbeinspektionen, Regierungspräsidenten, Länderregierungen, Handwerkskammern und Handelskammern. Alle diese behördlich anerkannten Gutachterstellen stehen dem Betriebe der tarifvertraglichen Arbeit mehr oder weniger fern, so daß sie kaum als besonders geeignete Sachverständige gelten können. Meistens bilden die Äußerungen der Gewerbeinspektionen die Grundlage für die Gutachten der Regierungspräsidenten und der Länderregierungen. Irt die Gewerbeinspektion, so ist eine Korrektur der Gutachten äußerst schwer, denn nur selten erhalten die Vertragsparteien Einblick in die Äußerungen der behördlichen Sachverständigen. Es liegt uns fern, die Objektivität der Gewerbeinspektionen in Zweifel zu ziehen. Von einem Gutachter darf man aber genaue Sachkenntnis der zu behandelnden Angelegenheiten verlangen. Daran mangelt es bei vielen Gewerbeinspektionen sehr stark. Was soll sein Vorschlag sein, denn diesen Behörden sind mit der Gutachtertätigkeit in Tarifvertragsfragen Aufgaben zugewiesen worden, für deren Erledigung ihnen aber das wichtigste fehlt, nämlich Zeit, Geld und geeignete Sachberater. Es genügt nicht, die überwiegende Bedeutung eines Tarifver-

trages lediglich an Hand der Gewerbesten zu messen. Diese Methode führt oft zu Ergebnissen, die nicht nur von den vertragsschließenden Unternehmer- und Arbeiterorganisationen, sondern manchmal auch von den einspruchserhebenden Außenseitern als falsch bezeichnet werden müssen.

Uns sind Fälle bekannt, wo Gewerbeinspektionen ablehnende Gutachten erstattet haben mit der Behauptung, die tarifvertraglichen Bedingungen wären für die Außenseiter wirtschaftlich nicht tragbar. Oder die Gewerbeinspektion wendet ein, der Vertrag sei bei den Außenseitern noch nicht durchgeführt, weshalb eine Allgemeinverbindlicherklärung nicht in Frage kommen könne. Besonders komisch wirken derartige Gutachten, wenn der zur Allgemeinverbindlichkeit stehende Tarifvertrag mit Hilfe der staatlichen Schlichtungsstellen oder gar durch einen verbindlichen Schiedspruch zustande gekommen ist. Was der staatliche Sachverständige als Schlichter für die Vertragsparteien wirtschaftlich bejaht hat, wird bei den Verhandlungen über die Allgemeinverbindlicherklärung von dem staatlichen Gutachter für Außenseiter verneint. Lehnt der Gutachter die Allgemeinverbindlichkeit mit der Begründung ab, der Vertrag sei bei den Außenseitern noch nicht durchgeführt, so bestätigt er lediglich, daß er das Wesen der Allgemeinverbindlichkeit eines Tarifvertrages verkennt, und daß er deshalb als behördlicher Gutachter nicht geeignet ist. Soll die ausschlaggebende Gutachtertätigkeit nach wie vor bei den Gewerbeinspektionen bleiben, dann hat der Arbeitsminister auch die Pflicht, für eine sachgemäße Bearbeitung der Tarifvertragsfragen durch diese Behörden Sorge zu tragen.

Ganz unmöglich ist die Gutachtertätigkeit der Handwerks- und Handelskammern. Diese Organisationen sind trotz ihres öffentlich-rechtlichen Charakters reine Unternehmerorganisationen. Mit ihrer Anerkennung als behördliche Gutachter hat das Reichsarbeitsministerium den Bock zum Gärtner gemacht. Die Handwerks- und Handelskammern wenden sich öfters in ihrer Eigenschaft als behördliche Gutachter an die Gewerkschaften um Zahlenmaterial für die überwiegende Bedeutung eines Tarifvertrages, um es dann gegen die Allgemeinverbindlicherklärung zu verwenden. Der Vorsitzende einer Handwerkskammer kann gleichzeitig Vertreter einer einspruchserhebenden Außenseiterorganisation sein. Er ist dann Gutachter und Parteivertreter in einer Person.

Im Gegensatz zu dieser Bevorzugung der Unternehmer räumt das Reichsarbeitsministerium den Gewerkschaften keinerlei Gutachtertätigkeit ein. In einem besonders eigenartigen Fall ist unlängst die überwiegende Bedeutung eines Vertrages von den Außenseitern und der Gewerbeinspektion bestritten worden. Gegen das von uns vorgebrachte Zahlenmaterial konnte nichts eingewendet werden, man behalf sich mit allgemeinen Redensarten. Die Außenseiter weigerten sich aber ängstlich, ihre eigene Bedeutung zahlenmäßig zu belegen. Schließlich erklärte der Verhandlungsleiter, er müsse nunmehr seine Gutachter anweisen, die Beschäftigungsziffer der Außenseiterbetriebe nachzuprüfen. Unsere wiederholte Bitte, wenigstens in diesem einen Spezialfall die vertragsschließenden Parteien bei dieser Prüfung mitwirken zu lassen, ist strikte abgewiesen worden! So wird heute im Reichsarbeitsministerium mit zweierlei Maß gemessen. Die Handwerks- und Handelskammern sind als reine Unternehmerorganisationen grundsätzlich als Gutachter anerkannt, den Gewerkschaften aber verweigert man sogar in einem Ausnahmefall, an der Klärung der überwiegenden Bedeutung des Vertrages mitwirken zu dürfen. Es ist höchste

Zeit, daß mit der einseitigen Bevorzugung reiner Unternehmerorganisationen als Gutachter bei der Allgemeinverbindlicherklärung Schluß gemacht wird.

Viele Verzögerungen der Allgemeinverbindlicherklärung von Tarifverträgen sind lediglich darauf zurückzuführen, daß man im Reichsarbeitsministerium den unorganisierten Unternehmern und den ewigen Rörglern der rückständigsten Unternehmergruppen viel zu viel Bedeutung beimißt. Der Staat ist rasch bei der Hand, den maßgebenden wirtschaftlichen Verbänden durch die Verbindlicherklärung von Schiedsprüchen einen Zwangstarif aufzuerlegen. Gilt es aber, den tariffeindlichen Unternehmern die gleichen Arbeitsbedingungen zwangsläufig zu diktieren, so werden monatelang Akten gewälzt, bis eine Entscheidung fällt. Den Vorteil haben immer nur wertige unorganisierte Unternehmer, die auf Grund ungünstiger Arbeitsbedingungen den vertragsgebundenen Unternehmern und der Arbeiterschaft Schaden zufügen.

Rote Katholiken.

Von Wilhelm Sollmann.

Der Parteitag des Zentrums in Köln hat die Krise im Zentrum vor aller Öffentlichkeit kundgetan. Die Führerwahl riß tief die Gegensätze zwischen den verschiedenen Schichten dieser Partei auf, die noch immer den Anspruch erhebt, alle katholischen Volksschichten auf dem Boden gemeinsamer Weltanschauung in einer Partei einen zu wollen. Das Verbot, eine gewisse Entscheidung auf dem Parteitag herbeigeführt zu haben, kommt dem christlichen Gewerkschaftsführer Stegerwald zu. Er wollte den Vorsitz der Zentrumsfraktion des Reichstags und den Parteivorstand in seiner Hand vereinen. Er blühte diesen Anspruch mit einer Niederlage, die nicht nur für ihn, sondern auch für die christlichen Gewerkschaften nicht zu verwirren ist. Ganze 42 Stimmen fielen auf den Gewerkschaftsführer, während Herr Kraus, Führer der katholischen Arbeitervereine, immerhin 92 Stimmen erhielt. Gewählt wurde zum Parteiführer jedoch der Eriener Prälat Raas. Das Zentrum hat durch diese Wahl kundgetan, daß es bleiben will, was es immer war: eine katholisch-bürgerliche Partei. Es legt zwar größten Wert darauf, auch Massen katholischer Arbeiter zu behalten. Diese haben sich aber in die bürgerliche Zentrumsparterie einzuliefern und sich dem bürgerlichen Charakter der Partei zu unterwerfen. Das Zentrum will auch den Schein vermeiden, als seien die Arbeiter von entscheidendem Einfluß in seiner Partei. Das ist der Sinn der Führerwahl in Köln.

In der katholischen Arbeiterwelt und in der katholischen Jugend wachen aber die Zweifel, ob die mammonistische Herrschaft unseres Zeitalters durch die Mittel bürgerlicher Sozialpolitik überwunden werden könne. Die Lösung von Karl Marx „Expropriiert die Expropriateure — Enteignet die Kapitalisten!“ wird, wenn auch in anderen Formen, mehr und mehr in sozial bewegten katholischen Kreisen gehört. Man begreift, daß die alte Eigentumsordnung praktisch erledigt ist und Eingriffe der Gesellschaft in das kapitalistische Eigentum notwendig sind. So wird denn auch der Katholizismus in Deutschland mehr und mehr gezwungen, sich mit dem Sozialismus sachlich auseinanderzusetzen.

Das alte Geschrei der Zentrumskaplane, die alte Predigt von allen Kanzeln: „Der Sozialismus ist eine Sache der Gottlosen“, zieht nicht mehr. Man begreift, daß es unchristlicher ist, die kapitalistische Ausbeutung zu verteidigen, als sie zu bekämpfen. Man beginnt zu lernen, daß die Front „Die Christentum — die Atheismus“ nichts mit den Klassenfronten gemein hat. Man sieht ein, daß bei einer Lösung: „Die Kapitalismus — die Sozialismus“, die katholischen Kapitalisten mit den Kapitalisten aller Weltanschauungen auf die eine Seite und die katholischen Arbeiter mit den Proletariern aller Weltanschauungen auf die andere, auf unsere Seite gehören. Das sind gewiß alles noch Anfänge im katholischen Denken, aber sie sind da.

Wie groß die Unruhe in der katholischen Jugend ist, dafür habe ich seit Jahren aus Gesprächen mit sozialistisch aufgerüttelten jungen Katholiken viele Beweise. Einen neuen starken Eindruck gewann ich während des Zentrumsparteitages selbst. Etwa ein Duzend junger Delegierten des Parteitagess suchten mich in der Redaktion der „Rheinischen Zeitung“ auf, junge, religiös tief bewegte Katholiken, die

mit dem seit Jahrzehnten aus der Kirche ausgetretenen Sozialdemokraten das große Thema ihres Denkens erörterten, „Katholizismus und Sozialismus“. So dringt allmählich in die katholische Kirche ein, was die Sozialdemokraten in den katholischen Hochburgen seit so vielen Jahren immer wieder gelehrt haben, daß eine sozialistische Weltordnung keiner Lehre des Christentums widerspreche. Ein einziger aufrechter katholischer Priester, Pfarrer Hohoff, der vor einigen Jahren als treuer Katholik und ebensolcher Marxist gestorben ist, hat lange Zeit allein mit uns diese These verfochten. Jetzt sind es eine ganze Anzahl junger Priester, die freilich mit ihrem Namen noch nicht hervortreten dürfen, jetzt sind es zahlreiche junge katholische Laien, die mutig den Kampf um das Bürgerrecht in der katholischen Kirche beginnen. Diese jungen Sozialisten nehmen als Katholiken das Recht in Anspruch, sich politisch so zu betätigen, wie es ihrer politischen Überzeugung entspricht. Sie verlangen, in der Kirche genau so toleriert zu werden wie die Katholiken, die zu bürgerlichen Parteien gehören. Sozialisten und Katholiken: das wollen sie sein.

Das halten viele Katholiken für unmöglich, und auch viele freidenkerliche Sozialisten halten Christentum, insbesondere Katholizismus und Sozialismus für unvereinbar. Die Aussprache darüber mag Klärung bringen. Die „Rheinische Zeitung“ in Köln, die von Georg Beyer — dem Verfasser des im Diez-Verlag erschienenen Buches „Katholizismus und Sozialismus“ — und mir geleitet wird, hat zur Durchleuchtung dieser Probleme seit Jahr und Tag auch katholische Sozialisten zu Worte kommen lassen. Diese katholischen Sozialisten gehen nun einen großen Schritt weiter. Sie sind im Begriffe, sich zu einem Bunde katholischer Sozialisten zusammenzuschließen. Als Organ der katholischen Sozialisten wird im Januar 1929 zum ersten Male als Monatschrift erscheinen „Das Rote Blatt“, das von einem führenden Mitglied der katholischen Jugendbewegung, Heinrich Mertens, herausgegeben wird. Mitarbeiter sind u. a. auch katholische Theologen. Das Blatt soll die Tribüne für die große geschichtliche Erörterung des Problems Katholizismus und Sozialismus werden. Der Bezugspreis wird voraussichtlich im halben Jahre 1 Mk. für die einzelne Nummer 20 Pf. sein. Bestellungen sind an die Mittelrheinische Druckerei G. m. b. H., Köln, Ursulaplatz 6, zu richten. Das Blatt wird zweifellos sowohl von freidenkerlichen wie von religiösen Gewerkschaften sehr beachtet werden. Es ist bemerkenswert, daß dieselbe Bewegung auch in Österreich aufwacht, wo eine Schar junger Katholiken der Sozialdemokratie sich angeschlossen hat. Große öffentliche Kundgebungen in Wien unter Beteiligung führender Sozialdemokraten haben tiefen Widerhall auch in der katholischen Kirche gefunden.

„Weltliche Dinge sind im Werk und Werden“, wie es im „Wilhelm Tell“ heißt. Fragen treten an den Katholizismus heran, die mit den üblichen Sonntagspredigten und den politischen Ansätzen von Zentrumskaplanen nicht zu beantworten sind. Das „Rote Blatt“ wird nicht oberflächlich fragen und daher mit oberflächlichen Ant-

worten nicht zufrieden sein. Es knüpft an große katholische Überlieferungen an: an den katholischen Heros Górrés, von dem der Name stammt „Das Rote Blatt“, und an den sozialen Bischof von Ketteler, der in der Beurteilung der Arbeiterfrage unter dem Einflusse Lassalles gestanden hat. Antikapitalistische katholische Eigentumsbegriffe, die in der verblühten Kirche des 19. Jahrhunderts verlorengegangen waren, werden aus dem Schutt herausgeholt werden und dem Kampfe der Sozialisten um eine Erneuerung der Welt dienstbar sein. Die katholischen Arbeiter und die katholische Intelligenz sollen erkennen, wie weit verbürgerlichte katholische Priester und kapitalistische katholische Politiker Irrelehren verbreiteten, als sie jahrzehntelang den Kapitalismus als göttliche Weltordnung priesen. In Wirklichkeit müßte gerade der Katholik gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem sich auflehnen.

Die Krise im Zentrum liegt tiefer als in tagespolitischen Ereignissen. Fundamente des Denkens sind erschüttert. Das katholische Proletariat lehnt den Kapitalismus ab. Die religiöse katholische Jugend wendet sich von dem Mißbrauch des Katholizismus zu politischen Parteigeschäften ab. Wo das alles hinaus will, wie viele dieser Katholiken wirklich vorangehen, oder wie viele sich doch wieder einschläfern lassen — wer kann es wissen? Wir jedenfalls wollen helfen, daß der Sozialismus auch im katholischen Denken sich durchsetze.

Zur Lage der Holzarbeiter in Neuport.

Vor etwa fünf Jahren ist der Kollege Fröh Horn, der bis dahin unserer Berliner Ortsverwaltung angehörte, nach Amerika ausgewandert. Er hat an dieser Stelle wiederholt über seine Beobachtungen berichtet. Nach längerer Pause erhalten wir den nachstehenden Brief aus Neuport, wo der Kollege Horn seit einiger Zeit arbeitet:

Für den organisierten Holzarbeiter in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bietet Neuport die günstigsten Arbeitsbedingungen. Die Arbeitsvermittlung in den organisierten Betrieben (Union Shops) erfolgt durch den von der Union angestellten Geschäftsagenten, dessen Tätigkeit darin besteht, die Unionbetriebe ständig durch Inaugenscheinahme zu kontrollieren und der Ortsverwaltung (Local) alles Bemerkenswerte zu berichten.

Die für unseren Beruf zuständige Organisation ist die United Brotherhood of Carpenters and Joiners. Diese Union erstreckt ihren Wirkungskreis nicht nur auf die Vereinigten Staaten, sondern auch auf einige andere amerikanische Staaten einschließlich Kanada. In Neuport sind mehrere Verwaltungsstellen etabliert, die den größten Teil der gelernter Holzarbeiter als Mitglieder führen. Der Beitritt zur Brotherhood kostet für Neuport 15 Dollar und ist mit einer Menge Formalitäten verknüpft. In anderen Städten, je nach Größe und Verdienstmöglichkeit, ist der Beitrittspreis bis herunter zu 10 Dollar. Kommt ein Kollege vom Ausland als Mitglied eines der Internationalen Holz-

arbeiter-Union angeschlossenen Verbandes und ist nicht länger als drei Monate mit Beiträgen im Rückstande, so wird seine Überschreibung kostenlos vollzogen, das heißt, wenn eine ordnungsgemäße Abmeldung in seinem Herkunfts-orte erfolgt ist.

Für Nichtmitglieder der Union ist es ein Ding der Unmöglichkeit, in einem Union Shop Arbeit zu bekommen, da auch der Unternehmer verpflichtet ist, nur Mitglieder einzustellen. Falls ein Nichtmitglied etwa auf Grund falscher Angaben eingestellt wurde, ergreift sofort der Werkstattdeliegerte die Initiative und verlangt seine Entlassung, widrigenfalls alle Unionmitglieder den Betrieb verlassen. Das bedeutet für den Unternehmer die Entziehung des „Union Label“ (Stempel der Union) am Arbeitsstück. Diese Maßnahme hat schwerwiegende Folgen, denn die Produkte der betreffenden Firma werden von dem Besteller zurückgewiesen. Ist doch der Absatz vielfach auf „Union-made“ (d. h. von Gewerkschaftsmitgliedern hergestellte) Produkte aufgenommen. Im Baugewerbe insbesondere wird jeder Unionmann einer anderen Organisation die Weiterverarbeitung eines durch Nichtunionleute hergestellten Stückes verweigern.

Die Löhne der Carpenter (Zimmerer und Bautischler) und Cabinetmaker (Möbeltischler) Neuports schwanken zwischen 8 Dollar und 12 Dollar pro Tag. In den Betrieben der Baubranche gilt der 12-Dollar-Tagelohn, der bei 44 Stunden Wochenarbeitszeit pro Stunde 1,50 Dollar oder die Woche 66 Dollar ergibt. Die Arbeitszeit ist von 8 bis 4 1/2 Uhr mit 1/2stündiger Pause, am Sonnabend von 8 bis 12 Uhr. Überstunden, die nur mit Genehmigung des Labor Council (Gewerkschaftskommissar) erlaubt sind, werden mit doppeltem Lohn, gleich 3 Dollar die Stunde, bezahlt. Bevor das Labor Council die Genehmigung zum Überstundenarbeiten gibt, hat es erst eine Prüfung vorzunehmen, ob nicht durch Neueinstellung von Arbeitern eine Vermeidung möglich ist.

In den Nicht-Union-Betrieben (Open Shops) sind die Verhältnisse vielfach miserabel. Tagelöhne von 5 Dollar und darunter pro Tag werden fast jedem Neueingestellten angeboten, natürlich mit der Zusicherung, bei hohen Leistungen mehr zu erhalten, auch kann der Arbeiter durch Überzeit sein Einkommen steigern, ja selbst verdoppeln. In einigen Open Shops ist die Arbeitszeit noch bis zu 60 Stunden. In manchen Open Shops werden Überstunden mit Zuschlägen bis zu 50 Prozent bezahlt, doch gehört dies zur Ausnahme.

Bei diesen horrenden Unterschieden in bezug auf Lohn und Arbeitszeit sollte man meinen, daß die Union-Betriebe von der Konkurrenz der Open Shops erdrückt werden; das trifft jedoch keineswegs zu. Im Baugewerbe zum Beispiel muß jede auf den Bau gelieferte Arbeit mit dem Union Label versehen sein, andernfalls sofortige Zurückweisung erfolgt. Darüber wachen nicht nur die organisierten Arbeiter, sondern auch von den Bauleitungen wird auf strenge Einhaltung gesehen; um unliebsame Störungen zu verhüten. In den Union-Betrieben werden fast nur erstklassige Handwerker beschäftigt, von denen aber auch Rekordleistun-

Die Täuschung der Neujahrsstunde.

Eine Silvesterbetrachtung.

Immer häufiger richten sich fragende Blicke auf die Uhr — man nicht sich verständnisvoll zu; noch fünf Minuten — jetzt noch eine, und nun glaubt man den hörbaren Ruck zu verspüren, mit dem das alte Jahr ins neue hinübergleitet. Im brausenden Prosit wird das neue Datum des Weltkalenders geboren — was ist mit ihm erreicht, was ist geschehen im Augenblick, da die sechzigste Sekunde der letzten Minute des Jahres 1928 verging? Gibt irgend etwas in Natur und Weltall das Recht, die nächste Sekunde herauszuheben aus dem Meer von ihresgleichen?

Nein. Silvester und Neujahr sind Gebilde der reinen Willkür. Produkte bloßen Übereinkommens der Menschen, entstanden aus dem Zwang, mit irgendeinem beliebig gewählten Mitternachtsdatum die Zahlenreihe der Tage zu schließen. Und darum wird Silvester nicht bei allen Völkern gleichzeitig, darum wurde es bei uns nicht zu allen Zeiten am selben Tage gefeiert.

Wer um die Erde reist, hat Gelegenheit, fast an jedem Monatsersten in irgendeinem Kulturkreis ein Neujahrsfest zu erleben. Bei den Ägypten in Afrika am 1. August, bei den Arabern im Libanon am 1. September, in welchen Monat auch das jüdische Neujahrsfest fällt, bei den Nestorianern am 1. Oktober, in China zwischen dem 20. Januar und 18. Februar, am Tage nach dem Neumond in dieser Frist; sogar in Europa im griechisch-russischen Kulturkreis 13 Tage vor unserm Neujahrsfest.

Und auch bei uns wach seltsame Verwirrung des Neujahrsdatums! In England feierte man bis zum Jahre 1752 Neujahr am 26. März, in Frankreich etwa bis zur Hälfte des 16. Jahrhunderts am Ostermontag und im deutschen Lande, wenigstens nach den Urkunden der Kaiser, bis um dieselbe Zeit am 25. Dezember.

Erst dann wurde die römische Sitte üblich, mit der kurzen Kasnarbe der ersten französischen Republik, die ihr erstes Neujahr am 21. September 1792 feierte. Der 1. Januar galt seitdem in ganz Mitteleuropa als Neujahrstag, obwohl er im natürlichen Leben des Jahres viel weniger Bedeutung hat als etwa der 21. Dezember oder 21. März, die die Tage der Winterwende und der Frühjahrstagmonatsübergänge, zwei Daten, mit denen wichtige Veränderungen im Leben der Erde anheben.

Und sogar die Mitternachtsstunde des 31. Dezember ist nicht im Einklang mit den Naturgesetzen; auch der 1. Januar entspricht nicht der Jahreswiederkehr seines Vorgängers,

mag unsere Uhr noch so sekundengenau und verlässlich ihren Schlag anheben. Es ist mehr Zeit als ein Jahr verfloßen, wenn wir die Gläser heben im Gedanken an das vergangene Jahr, und so eigen ist der Mensch in diese Welt gestellt, daß er gezwungen ist, die Zeit zu fälschen, seine Uhren zu ver-rücken und sich bewußt über die Sekunde zu täuschen, nur damit er die Fiktion einer gleich und ewig abrollenden Zeit aufrechterhalten kann.

Wer das nicht glaubt, erinnere sich nur an das Schaltjahr. Was bedeutet diese Korrektur, dieses Einschleichen eines ganzen Tages alle vier Jahre anderes, als daß unsere Zeitrechnung verjährt ist und deswegen von Zeit zu Zeit berichtigt werden muß, damit nicht zu lächerliche Irrtümer zwischen der Jahreszeit und dem Kalender klaffen. Ein Jahr oder, astronomisch gesprochen, die Dauer eines Erdumlaufs um die Sonne ist 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 48 Sekunden lang. Unsere „Silvesterfreude“ wäre also jedes Jahr erst um fast sechs Stunden später berechtigt als im vorigen Jahr, um sechs Uhr morgens oder am Mittag des 1. Januar, einen Tag, eine Woche später, ganz korrekt gedacht: im Rollen der Jahrtausende gibt es unter allen 365 Tagen keinen, der nicht irgendwann einmal der astronomische Neujahrstag mit demselben Rechte ist, mit dem wir den 1. Januar feiern zu können glauben.

Und dennoch zeigen unsere ganzjährig gehenden astronomischen Uhren uns nichts von diesem Irrtum. Genau um Mitternacht des 31. Dezember zeigen sie auch Mitternacht! Wie geht das zu? Einfach so, daß wir ihren Gang fälschen. Wir wissen sehr gut, daß der Sternentag kürzer ist als ein Sonnentag, teilen aber unser Leben dennoch nicht nach dem kosmischen Gesetz ein, sondern halten uns an die Sonne und richten nach ihr unsere Uhren bei der Kontrolle, deren auch die beste Uhr bedarf, um gleichmäßige Intervalle anzuzeigen.

Alle Uhren eines Landes richten sich nach dessen Sternwarte, und die öffentlichen unter ihnen erhalten von dieser telegraphisch, an manchen Orten auch durch einen Schuß oder einen Zeitball die genaue Mittagszeit angegeben. Die Sternwarte aber richtet sich nach der großen Himmelsuhr der Sterne als der einzigen, die richtig geht.

Wir haben kein anderes Mittel, um die Zeit zu messen, als die Gesetzmäßigkeit, die sich in der Bewegung der Gestirne ausspricht. Ein Stern, der im Laufe einer Nacht über dem Himmel wandelt, ist dem Astronomen ein Uhrzeiger an dem Zifferblatt des Firmaments. Um die Zeit abzulesen zu können, hat der Sternforscher sich freilich erst eine gedachte Hilfslinie, den Meridian, schaffen müssen, der die Nord-Süddlinie festlegt. Die Zeit, die ein Stern braucht, um im

Verhältnis zu dieser Linie auf denselben Punkt zurückzukehren, auf dem er war, nennt man einen Sternentag, und dieser ist das einzige, ewig sich gleichbleibende Intervall auf Erden. An ihm kontrolliert die Sternwarte den Gang der Uhr, und nach ihm korrigiert sie deren Fehler. Trotzdem aber richtet sich das bürgerliche Leben nicht nach ihm, sondern nach dem Sonnentag, und daraus entsteht die Differenz zwischen dem wirklichen und dem bürgerlichen Jahr, die alle vier Jahre durch das Einschleichen eines Schalttags auszugleichen trachten. Dabei begeht man freilich, weil die Differenz in diesem Zeitraum noch kein ganzer Tag ist, wieder einen Fehler, der in jedem Jahr fast einen Tag beträgt. Dieser Fehler wird dadurch korrigiert, daß man alle 400 Jahre drei Schalttage wegläßt, auch im Jahre 1582 einfach 10 Tage aus dem Kalender strich.

Natürlich fragt man sich bei dieser Sachlage sofort, warum man sich dann lieber nicht allein nur an den Sonnentag hält. Weil dieser — nicht jeden Tag gleich lang ist. Die Erdbahn um die Sonne ist kein Kreis, sondern eine Ellipse; daher braucht die Erde bald längere, bald kürzere Zeit, um einen „Tag“ hervorzubringen. Der Sonnentag ist am 11. Februar um 14,5 Minuten, am 26. Juli um 6 Minuten länger als 24 Stunden; am 2. November aber ist er um 16 1/2 Minuten, am 14. Mai um 4 Minuten kürzer als diese Frist. Ewig gleich ist nur der Sternentag, weshalb sich alle Rechnung und alle Uhren nur nach ihm richten können.

Die „Unzuverlässigkeit“ der Sonnenuhr bringt uns aber wieder in eine merkwürdige Lage. Wir müssen nun die Tageslänge fälschen, indem wir sie willkürlich jeden Tag auf genau 86 400 Sekunden (= 24x60x60 Intervalle) festlegen. Es entsteht zwischen dieser vom bürgerlichen Leben geforderten „mittleren Zeit“ und der wissenschaftlich zu Sternberechnungen allein brauchbaren „astronomischen Zeit“ ein Unterschied, den der Astronom mühsam in Tabellen berechnen und bei allen seinen Arbeiten in Betracht ziehen muß, will er nicht in die größten Irrtümer und in heillose Verwirrung geraten. Diese „Zeitgleichung“ findet man denn daher auch in allen besseren, unbedingt in jedem astronomischen Kalender angegeben.

Es ist also eine fromme Täuschung, genau nach der Sekunde des Jahresanfangs zu spähen, und kein Fest als das der Jahreswende hat mehr Anspruch darauf, nur als ein Bedürfnis des täglichen Handels und Wandels betrachtet zu werden, für das sich in den Ewigkeitswerten des Weltalls aber auch gar keine Stütze findet. J. F. K. n. f. l. s.

gen erwartet werden. Innerhalb eines Arbeitstages hat der Unternehmer (Boss) herausgefunden, ob der Arbeiter seinen Erwartungen entspricht, andernfalls ist unwiderstehlich am Abend Schluß. Die sich oft wiederholenden Arbeiten, wie Sägen, Sägenfutter, Fenster und Kamin-Umbauten, haben je einen Zeitsatz für die Herstellung. Wer diese Zeit nicht einhalten kann, ist ungeeignet. Ich habe bei Stückarbeit nie eine derartige Intensität und Arbeitswut beobachtet können wie hier in den Union Shops. Ist eine Arbeit beendet und neue Arbeit noch nicht vorhanden, so müssen die Arbeiter ausgehen, da Lagerarbeiten in dieser Gruppe wenig oder gar nicht angefertigt werden. Ich habe beobachtet, daß ein Mann nach beendeter Arbeit 1/2 Stunde ausgehen mußte, da die neue Arbeit noch nicht genügend vorgefertigt war. Allerdings hat der Unternehmer in diesem Falle am Lohnstage die 1/2 Stunde bezahlt. Im allgemeinen stehen aber Union-Betriebe turmhoch über Open Shops, nicht nur in bezug auf Lohn und Arbeitszeit, sondern auch in hygienischer Beziehung.

Seit einiger Zeit ist hier in den Vereinigten Staaten eine Bewegung im Gange, die auf die 5-Tage-Woche oder 40stündige Arbeitszeit abzielt. Diese Bewegung wird nicht nur von der American Federation of Labor (Gewerkschaftsbund), sondern auch von maßgebenden Industriellen stark unterstützt. Die Carpenter eines New Yorker Vorortbezirks, Westchester County, haben die 5-Tage-Woche mit Lohnausgleich nach einem kurzen, aber heftig geführten Kampf erreicht und auch für Groß-New York ist die Zeit gekommen, einen dahinzielenden Vorstoß zu machen. Da die Maler im Baugewerbe die 5-Tage-Woche bereits haben, sind auch die übrigen Gewerkschaften, mit Einschluß der Carpenter, dieser Forderung beigetreten. Ein dahingehender Antrag ist der Unternehmerorganisation bereits unterbreitet und wird in deren nächster Zusammenkunft verhandelt. An sich stehen die Unternehmer der 5-Tage-Woche nicht ablehnend gegenüber, nur der Lohnausgleich wird den Kampfpunkt bilden. Hier sind es besonders die Klein- und Mittelbetriebe, die sich mit Händen und Füßen wehren, da deren Aufträge meistens aus dritter oder gar vierter Hand sind. Es ist aber in nächster Zeit mit der Möglichkeit eines Kampfes zu rechnen, der nicht nur auf das Baugewerbe beschränkt bleiben dürfte. Mit der Verkürzung der Arbeitszeit um vier Stunden die Woche ist also gleichzeitig eine Erhöhung des Stundenlohnes um 10 Prozent verknüpft, um einer Schmälerung des Einkommens vorzubeugen. Ob der Zeitpunkt zu diesem Vorstoß allzu günstig liegt, mag dahingestellt sein, der Stein ist im Rollen.

Auch in der Bekleidungsindustrie gewinnt diese Reform mehr und mehr an Boden, doch liegen hier die Verhältnisse bedeutend günstiger, da die Betriebsinhaber zu mindestens 90 Prozent Juden sind, die am Sonnabend sowieso nicht arbeiten. Auch die Arbeiterinnen und Arbeiter gehören zum überwiegenden Teil zu der hier sehr stark vertretenen jüdischen Bevölkerung.

Aus vorstehendem ist ersichtlich, daß die amerikanische Arbeiterbewegung trotz konservativer Einstellung ihrer Hauptführer und trotz der tobenden Bruderkämpfe nicht stagniert. Die organisierten Massen drängen vorwärts und lustig flattert das Banner des Fortschritts in der von Korruption und Bestechung geschwängerten stidigen Luft. Wenn dieser Kampf mit dem Siege der Arbeiter endet, und wir hoffen es, dann wird er auch in anderen Ländern dem Kampf für weitere Herabsetzung der Arbeitszeit einen starken Antrieb geben.

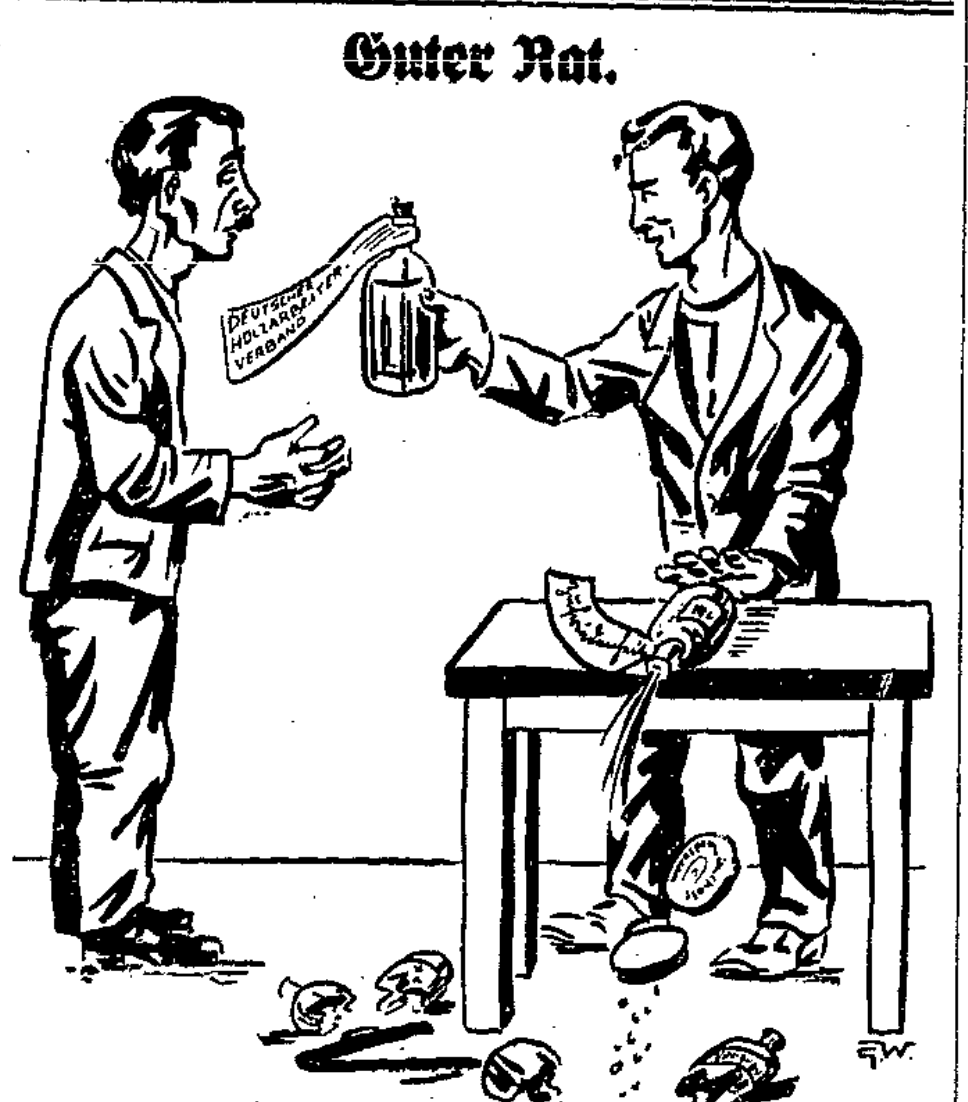
Invaliditätsbegriff der Invalidenversicherung.

In der Reichsversicherungsordnung (§ 1255) ist bestimmt, daß als invalide gilt, wer nicht mehr imstande ist, durch eine Tätigkeit, die seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufes zugemutet werden kann, ein Drittel dessen zu verdienen, was körperlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen. Obwohl nach dem Wortlaut der oben angezogenen Bestimmungen bei der Beurteilung die Verhältnisse des Einzelalles — Kräfte, Fähigkeiten, Ausbildung, Beruf, Einkommen, körperlicher und geistiger Zustand, örtliche Verhältnisse — herangezogen und gewürdigt werden sollen, ist heute von alledem keine Rede mehr. Die Verwaltung und die Rechtsprechung haben es sich im Laufe der Jahre, insbesondere im letzten Jahrzehnt, mit den Abweisungen der Ansprüche sehr leicht gemacht. Wie wird heute festgestellt, ob die Voraussetzungen des § 1255 RVO. gegeben sind oder nicht? Einzig und allein durch die ärztliche Begutachtung. Früher wurde jeder Rentenanspruch durch die untere Verwaltungsbehörde, später durch das Versicherungsamt unter Hinzuziehung von Vertretern der Unternehmer und der Versicherten unter Anhörung des Antragstellers in kollegialer Verhandlung beraten und zur Genehmigung oder Ablehnung begutachtet. Diese Einrichtung ist heute praktisch abgebaut bzw. bedeutungslos gemacht.

Der behandelnde Arzt, der den Zustand des erkrankten Versicherten aus eigener Wahrnehmung auf Grund wö- oder monatelanger Behandlung kennt, stellt Invalidity fest, er schätzt die Erwerbsbeschränkung auf 70 oder mehr Prozent. Vielleicht sind die Gutachten der behandelnden Ärzte nicht immer einwandfrei. Es erfolgt also Nachuntersuchung durch den Vertrauensarzt, dessen Gutachten in der Regel weit unter dem vom behandelnden Arzt festgestellten Grad der Erwerbsbeschränkung bleibt. Die erste Frage des Vertrauensarztes an den erkrankten Versicherten bezieht sich meist auf den

Verdienst, den der Versicherte zuletzt bezogen hat oder noch bezieht, obwohl diese Frage für die ärztliche Begutachtung höchst überflüssig sein dürfte. Der Verdienst spielt aber in vielen Fällen eine große Rolle, ganz gleich, aus welchem Grunde er gewährt wird. Der Vertrauensarzt gibt heute neben dem medizinischen oder vielleicht an Stelle des medizinischen gleichzeitig ein volkswirtschaftliches Gutachten ab, selbst wenn er keinerlei Erfahrungen auf diesem Gebiet hat. Das vertrauensärztliche Gutachten ist für die Versicherungsträger maßgebend, es bildet aber in der Regel auch für die Rechtsprechungsbehörden die Unterlage für die Abweisung der Berufung.

Die Invalidenversicherung hatte früher reichliche Mittel, sie konnte die gesetzlichen Bestimmungen so handhaben, daß, abgesehen von Einzelfällen, erheblichere Ungerechtigkeiten im allgemeinen nicht zu verzeichnen waren, wenigstens nicht in



Kein Wunder, daß du so heruntergekommen bist. Wief all das Zeug fort, dir hilft nur eine Medizin: du mußt in den Verband!

dem Umfang, wie es jetzt seit Jahren der Fall ist. Die Beitragsfestsetzung für die Invalidenversicherung ist während der Inflation und bis in das Jahr 1926 hinein immer unzureichend gewesen, so daß der Versicherungszweck nicht erfüllt werden konnte. Duzende Male trat die Tatsache in Erscheinung, daß die Vorlagen des Reichsarbeitsministeriums im Reichstag abgeändert wurden. Die Leistungen wurden erhöht, die Beiträge auf dem vorgeschlagenen Satz belassen. Die Vorstellungen der Versicherungsträger wurden nicht beachtet. Später wurde mit Befriedigung nachgewiesen, daß die Beiträge richtig festgesetzt waren. Leider wurde niemals festgestellt, welche Maßnahmen die Versicherungsträger anwenden mußten, um auszukommen. Bereits vorhandene Rentenbezieher wurden durch ärztliche Nachuntersuchungen wieder „erwerbsfähig gemacht“, neue Belastungen hat man sich durch vertrauensärztliche Gutachten vom Hals gehalten. Das Reichsarbeitsministerium und das Reichsversicherungsamt konnten die Versicherung nicht zusammenbrechen lassen, sie haben ihr redlich Teil zur Streckung der Mittel beigetragen. Der Einfluß trat für die breitere Öffentlichkeit nicht in Erscheinung, war aber doch sehr wirksam. Zur Bervollständigung des lauten Druckes kam noch die von gewisser Seite aufgestellte und vielfach gedankenlos nachgebete Mär, daß „heute jeder Mensch eine Rente haben wolle“. Daß die Kriegs- und Inflationswirkungen Körper und Geist von unzähligen versicherten Arbeitern zerstört haben, galt soviel wie nichts. Die indirekten Weisungen sind nicht durch unsichtbare Kanäle an die verschiedensten Stellen gelangt, die Versicherungsträger, die Ärzte, die Rechtsprechungsbehörden haben, teils in konzentrierter Wirkung, zum „Sparen“ beigetragen mit der Gesamtwirkung eines vielleicht dreifachen Erfolges. Wenn bisher in den Organen der Versicherungsträger, vor den Rechtsprechungsbehörden oder sonstwo geltend gemacht wurde, daß eine von Jahr zu Jahr zunehmende Verschlechterung eingetreten sei, so wurde dies bestritten. Die Beschwerden, die seit Jahren in der Fach- und Tagespresse und in den Berichten der Arbeiterskretariate an die Öffentlichkeit gekommen sind, sprechen eine zu deutliche Sprache. Die Verhältnisse haben sich jetzt so entwickelt, daß es so nicht mehr weitergehen kann. Selbst die höchsten Reichsbehörden müssen dies jetzt eingestehen.

Ministerialdirektor Grieser, Dirigent für Arbeiterversicherung im Reichsarbeitsministerium, hat auf dem Verbandstag der Landesversicherungsanstalten im Juli dieses Jahres, nachdem von verschiedenen Seiten lebhaft Klagen über die herrsche Auslegung des Begriffs „Invalidity“ erhoben wurden, folgendes erklärt:

„Mein Herr Vorredner hat darin recht, daß wir den Begriff der Invalidity sehr genau untersuchen müssen, daß wir uns Rechenschaft darüber geben müssen, ob der Begriff noch so angewendet werden darf, wie er früher angewendet wurde. Es haben Besprechungen im Reichsarbeitsministerium

mit Herren vom Reichsversicherungsamt stattgefunden, unverbindliche Besprechungen, die die Rechtsprechung nicht binden. Hier waren aber alle Herren darüber einig, daß zwischen Invalidity im Sinne der Invalidenversicherung und Berufsunfähigkeit im Sinne der Invalidenversicherung kein begrifflicher Unterschied besteht. Invalidity der Arbeiter ist die Berufsunfähigkeit der Angestellten. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß der Begriff „Invalidity“ auch ein wirtschaftlicher Begriff ist. Die soziale Versicherungs-pathologie, und sie treibt auch Wirtschaftstherapie. Deshalb müssen die Begriffe, die wir anwenden, den krankhaften Zuständen der Wirtschaft Rechnung tragen. Berücksichtigt man die wirtschaftlichen Änderungen, die auf dem Arbeitsmarkt eingetreten sind, dann wird man den Begriff der Invalidity richtig erfassen. Es ist kein grundsätzlicher, kein qualitativer Unterschied zwischen Invalidity und Berufsunfähigkeit, sondern bloß ein quantitativer; bei den Angestellten hat die Berufsunfähigkeit zur Voraussetzung den Verlust von der Hälfte, bei den Arbeitern den Verlust von zwei Dritteln der Arbeitsfähigkeit. Man kann also wohl ohne Änderung des Gesetzes im Wege der Praxis und der Rechtsprechung bei dem Begriff der Invalidity den veränderten Wirtschafts-verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt Rechnung tragen.“

Unmittelbar nach Ministerialdirektor Grieser kam der Präsident des Reichsversicherungsamts, Dr. Schäffer, zum Wort, der noch folgendes ausführte:

„Besonders interessiert haben mich die Ausführungen hinsichtlich des § 1255 RVO. Herr Ministerialdirektor Grieser hat in dieser Beziehung schon Ausführungen gemacht, und ich kann verraten, daß im Schoße des Reichsarbeitsministeriums wie auch beim Reichsversicherungsamt nach dieser Richtung Erwägungen schweben, um den Begriff der Invalidity mehr in dem von Ihnen gewünschten Sinne auszuliegen.“

Ob viel erreicht wird, wenn das Reichsversicherungsamt dem Begriff „Invalidity“ durch seine Entscheidungen eine andere Deutung oder Auslegung gibt, ist sehr fraglich. Wenn eine für die Versicherten günstige Entscheidung fällt, so dauert es sehr lange Zeit, bis sie in vollem Umfange angewendet wird, ganz im Gegensatz zu ungünstigen Entscheidungen, die auf der ganzen Linie restlos angewendet werden, wenn sie kaum gefallen sind.

Die Landesversicherungsanstalten waren im letzten Jahrzehnt gezwungen, zur Streckung der Mittel verschiedene Maßnahmen zu treffen, die als unsozial empfunden wurden und nach außen hin den Eindruck bürokratischer Engherzigkeit machten. Im Vollzug der gesetzlichen Bestimmungen haben sich Gewohnheiten herausgebildet, die in „Fleisch und Blut“ übergegangen sind, deshalb auch nicht mehr leicht beseitigt werden können. Um wieder einwandfreie Verhältnisse zu schaffen, warten die Versicherten auf den baldigen Erlaß der angekündigten Entscheidungen. Es wird sich dann zeigen, ob die Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes beachtet werden oder ob eine Änderung der gesetzlichen Bestimmungen erforderlich erscheint. S. Sp.

Eindämmung der Arbeitslosigkeit durch öffentliche Aufträge.

Zwischen dem Reichsarbeitsministerium, der Reichsbahn, Reichspost und den Finanzministerien der Länder haben Verhandlungen stattgefunden mit dem Ziele, durch öffentliche Aufträge die Arbeitslosigkeit zu mildern. Die Reichspost hat zugesagt, Arbeitsaufträge herauszugeben, die zurückgehalten wurden. Die Reichsbahn will Bestellungen in Auftrag geben, die erst für spätere Zeit vorgesehen waren. Für 1929 hat die Reichsbahn einen Sachbedarf in Höhe von 1,5 Milliarden Mark. Auch die Finanzministerien haben zugesagt, mit ihren Bauarbeiten jetzt, soweit es die Witterungsverhältnisse zulassen, kräftiger einzusetzen. Dadurch wird die Möglichkeit gegeben sein, die so rasch ansteigende Arbeitslosigkeit zu mildern, wenn man auch keine Wunderdinge durch diese Maßnahmen erwarten darf.

Der Altersaufbau der Bevölkerung in Berlin.

Der veränderte Bevölkerungsaufbau verdient nach wie vor größte Beachtung. In Berlin sind die jungen Geburtenjahrgänge am geringsten besetzt. Die Reichshauptstadt ist im ganzen viel älter als das übrige Deutschland. Das geht aus nachstehender Zusammenstellung hervor:

Von je 100 der Gesamtbevölkerung waren			
Berlin:	0—15 Jahre	15—50 Jahre	über 50 Jahre
männlich	18,2	61,8	20,0
weiblich	15,2	63,4	21,4
zusammen	16,6	62,6	20,8
Deutschland:			
männlich	27,0	54,7	18,3
weiblich	24,7	56,2	19,1
zusammen	25,7	55,5	18,8

Der Anteil der hauptsächlich arbeitenden Alter von 15 bis 50 Jahren ist in Berlin um rund 13 Prozent höher als in Deutschland. Nimmt man das Alter von 20 bis 40 Jahren, so haben in Berlin die Männer einen Anteil von 35,0, die Frauen einen solchen von 38,7, zusammen 37,4 Prozent. In Deutschland überhaupt ist dieses Alter durch den Anteil von 31,5 bei den Männern und 33,5 bei den Frauen, zusammen 32,5 Prozent vertreten. Der wesentlich stärkere Anteil des in der besten Arbeitsfähigkeit stehenden Alters charakterisiert den Zugzug nach Berlin und beweist die Tatsache, daß die Reichshauptstadt eine Stadt der Arbeit ist.



Aus dem Verbandsleben



Erklärung.

In seinem Kampf gegen den Obermeister Paeth veröffentlicht der Syndikus Haertlein in der Nummer vom 15. Dezember seiner neuen Zeitschrift „Das deutsche Holzgewerbe“ einen Artikel, in welchem er den Deutschen Holzarbeiter-Verband und auch mich persönlich in diesen Streit hineinzieht. Hierzu habe ich das Folgende zu erklären:

Herr Haertlein zitiert eine Äußerung, die ich gelegentlich der Vertragsverhandlungen am 8. März 1924 getan haben soll, indem er die angeblich von mir geäußerten Worte wörtlich wiedergibt. Es handelt sich um einen Schriftsatz, um dessen unterschriftliche Anerkennung Herr Haertlein mich bereits am 14. März 1924 ersuchte. Ich habe diese Zumutung abgelehnt und darauf verwiesen, daß über die Verhandlungen ein offizielles Protokoll existiere. Wenn Herr Haertlein sich auch auf seine Leistungsfähigkeit als Stenograph berief, so bin ich auch heute noch weniger als damals in der Lage, ihm als Zeugen für seine Behauptung zu dienen.

Gegen den Deutschen Holzarbeiter-Verband erhebt Herr Haertlein den schweren Vorwurf der Vertragsuntreue. Diesen Vorwurf erhebt er wider besseres Wissen. Herr Haertlein nimmt Bezug auf das provisorische Abkommen vom 27. Februar 1924, er weiß aber, daß die Durchführung dieses Abkommens unterblieb, weil die „Vereinigten Verbände“, die Gesamtorganisation der Berliner Unternehmer, die getroffene Vereinbarung ablehnten, Herr Haertlein aber für die „Freie Vereinigung“, die er vertrat, die aber nur ein Teil der „Vereinigten Verbände“ war, die selbständige Tariffähigkeit nicht nachweisen konnte.

Herr Haertlein behauptet weiter, der Obermeister Paeth habe mir bei den Verhandlungen im Jahre 1924 „insgeheim“ seine Liste der Tischlerinnungen vom Bund deutscher Tischlerinnungen vorgelegt. Mit dieser Behauptung erbringt Herr Haertlein einen weiteren Beweis für seine Kunst, die Tatsachen zu verdrehen. Bei jenen Verhandlungen haben sich alle Unternehmervertreter als Bevollmächtigte der Organisationen legitimiert, die sie vertraten. Herr Paeth, der als Vertreter des Bundes deutscher Tischlerinnungen auftrat, überreichte mir eine Liste der diesem Bunde angeschlossenen Innungen. Ein Vorgang, den als geheimes Einverständniss zu deuten der lebhaften Phantasie des Herrn Haertlein vorbehalten blieb.

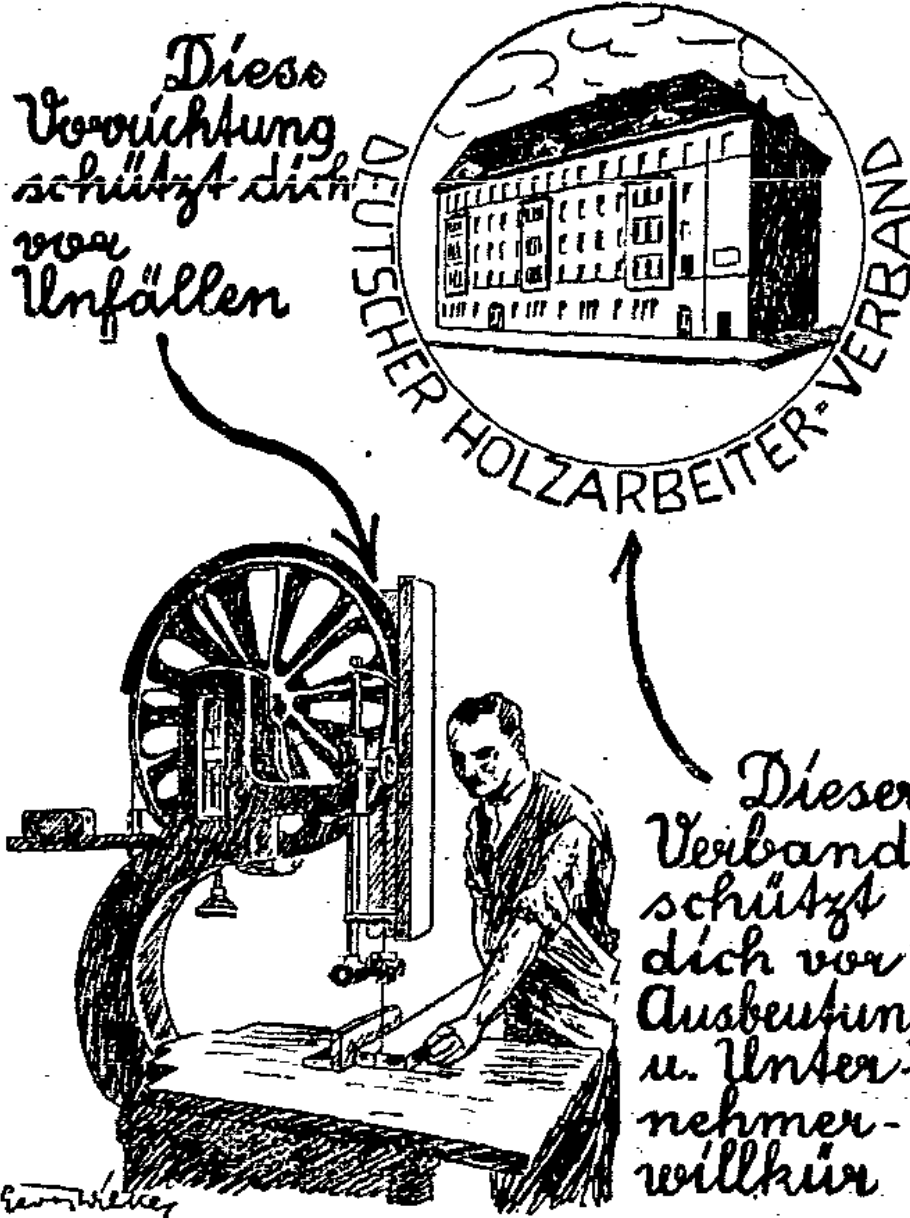
Dann noch ein Wort zu der Haertleinschen Behauptung, Herr Paeth habe mir bei den damaligen Verhandlungen sein Selbstporträt geschenkt. Ich habe mir weder von Herrn Paeth noch von einem anderen Unternehmer jemals Geschenke machen lassen. Das angebliche Selbstporträt ist eine Karikatur auf einen Unternehmervertreter in der Verhandlungskommission, die Herr Paeth während der Verhandlungen zeichnete. Herr Paeth ist ein guter Zeichner, und dieses Bild neben verschiedenen anderen, die er gezeichnet hat, machten die Kunde in der Verhandlungskommission. Ich habe es schließlich, ohne daß Herr Paeth Widerspruch erhob, an mich genommen. Es zeugt von einem Charakter, um den ich Herrn Haertlein nicht beneide, daß er diesen harmlosen Vorgang, der Jahre zurückliegt, ausgräbt und ihn so darstellt, als habe Herr Paeth mir sein Selbstporträt zum Geschenk gemacht. Herr Haertlein wird als der künftige Führer der Unternehmer in der Berliner Holzindustrie genannt; die Charakterproben, die er bisher abgelegt hat, werden es uns schwer machen, ihn als einen anständigen Gegner zu achten. M. Schleichner.

Jugendleiterkonferenz für den Gau Frankfurt am Main.

Für den Gau Frankfurt a. M. fand am 9. Dezember eine Jugendleiterkonferenz in Heidelberg statt. Von den 24 geladenen Verwaltungsstellen waren 20 durch 26 Delegierte vertreten. Neben diesen waren vom Gauvorstand die Kollegen Heinemann und Mischner anwesend. Gauvorsitzer Kollege Heinemann begrüßte die Tagung mit dem Hinweis, die Konferenz möge dazu beitragen, die Jugendarbeit intensiver und erfolgreicher im Gau zu gestalten. Eine Reihe größerer Verwaltungsstellen, in denen die Zahl der Jugendlichen nicht gering ist, habe die bisherigen Hinweise auf Gründung einer Jugendabteilung leider unbeachtet gelassen.

Das Thema: „Der Stand und die Aufgaben unserer Jugendarbeit“, wurde vom Kollegen Mischner behandelt. Nach den bisherigen Erfahrungen zeige sich, daß, wo gearbeitet wird, der Erfolg nicht ausbleibt. Bis zu einem gewissen Grade hängt der Erfolg von den Eigenschaften des Arbeitnehmers ab — auf dessen Fähigkeiten es sehr ankommt —, nicht zuletzt aber auch auf die Unterstützung der älteren erfahrenen Kollegen. Ohne diese beiden Voraussetzungen ist erfolgreiche Jugendarbeit nicht denkbar. Einen wichtigen Teil unserer Jugendarbeit füllt die Tätigkeit auf dem Gebiet des Jugendschutzes aus. Der Jugendliche braucht Schutz und Stütze, wenn er wutzlos werden soll, und dies muß ihm durch die älteren Kollegen gegeben werden. Die Ausführungen hatten eine rege Aussprache der Teilnehmer zur

Folge, in welcher für die künftige Jugendarbeit manch wertvolle Fingerzeige gegeben wurden. Hierauf sprach Kollege Heinemann über den nächstjährigen Heidelberger Jugendtag, wobei er insbesondere auf die Errichtung der Wandersparlasse



verwies. In allen Verwaltungsstellen muß dafür gesorgt werden, daß eine möglichst große Beteiligung unserer Jugendlichen als gesichert gilt. Die Wahl der Gaujugendleitung hatte das Ergebnis, daß deren Leitung in den Händen des Kollegen Mischner liegt.

Die Allgemeinverbindlichkeit des Mantelvertrags in Bayern.

Der Landesverband Bayerischer Schreinermeister hat sich sehr energisch dagegen gesträubt, daß seine Mitglieder dem allgemein verbindlichen Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe unterstehen sollen, der nach erfolgter Kündigung am 15. Februar 1929 abläuft. Sie haben nunmehr eine gerichtliche Bestätigung dafür erhalten, daß sie sich im Irrtum befinden.

Ihrem Protest gegen den Mantelvertrag gaben die Schreinermeister dadurch Ausdruck, daß sie vielfach den Arbeitern nur drei Tage Ferien zugestanden, wo ein vertraglicher Anspruch auf vier Tage bestand. In Nürnberg insbesondere mußte deshalb in zahlreichen Fällen Klage vor dem Arbeitsgericht erhoben werden. Hier aber suchten die Unternehmer einer Urteilsfällung auszuweichen. Entweder sie erschienen nicht zum Termin, so daß Verfallurteil erging, oder sie erkannten die Forderung im Termin an. Im August dieses Jahres wurde endlich in einem Fall die Durchführung der Klage vor dem Arbeitsgericht ermöglicht. Die Vertretung des beklagten Schreinermeisters hatte der Syndikus des Schreinermeisterverbandes, Dr. Dörfler, übernommen. Er drang aber mit seinen Gründen nicht durch. Der Beklagte wurde zur Zahlung verurteilt, doch wurde das Urteil als Berufungsfähig erklärt.

Nunmehr liegt die Entscheidung des Landesarbeitsgerichts Nürnberg vom 9. November 1928 vor, durch welche das Urteil des Arbeitsgerichts bestätigt und somit ausgeprochen wird, daß die Mitglieder des Schreinermeisterverbandes dem allgemein verbindlichen Mantelvertrag unterstehen.

Der Schreinermeisterverband hatte sich auf die Tatsache gestützt, daß zwischen ihm und dem Deutschen Holzarbeiter-Verband ein Tarifvertrag vom 2. März 1925 bestand, der nach erfolgter Kündigung am 15. Februar 1928 abließ. Während dessen Geltungsdauer war am 15. Februar 1927 der Mantelvertrag mit dem Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes abgeschlossen und durch Entscheidung des Reichsarbeitsministers vom 29. September 1927 für allgemein verbindlich erklärt worden. Mit der Klausel, daß die allgemeine Verbindlichkeit für die unter den Tarifvertrag mit dem Schreinermeisterverband fallenden Arbeitsverträge erst am 15. Februar 1928 beginnt.

Der Schreinermeisterverband bestritt die Rechtsgültigkeit der Allgemeinverbindlichkeit, weil sie vor Ablauf des Vertrages vom 2. März 1925 ausgesprochen wurde. Der Mantel-

vertrag habe für Bayern auch nicht die überwiegende Bedeutung gehabt. Die Entscheidung über die Allgemeinverbindlichkeit nehme Betriebe, die nicht zur Holzindustrie gehören, aus. Schließlich verstoße die Allgemeinverbindlichkeit auch gegen die in der Reichsverfassung und im § 105 der Gewerbeordnung ausgesprochene Vertragsfreiheit.

Das Landesarbeitsgericht hat in Übereinstimmung mit dem Arbeitsgericht festgestellt, daß der Reichsarbeitsminister im Rahmen seiner gesetzlichen Befugnisse gehandelt hat. Die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Allgemeinverbindlichkeitserklärung unterliegt nicht der Nachprüfung der Gerichte. Der Einwand, daß die Allgemeinverbindlichkeit gegen die Vertragsfreiheit verstoße, ist hinfällig, denn die Vertragsfreiheit besteht nur nach Maßgabe der Gesetze. Auch das Argument, daß die Schreinermeister nicht zur Holzindustrie gehören und deshalb nicht von der Allgemeinverbindlichkeit betroffen werden, hat das Arbeitsgericht bereits zutreffend widerlegt. Ist doch in der Entscheidung des Reichsarbeitsministers ausdrücklich ausgesprochen, daß unter die Allgemeinverbindlichkeit auch die Arbeitsverträge der Schreinermeister mit ihren Gehilfen fallen. Nebenbei bemerkt, bestand bisher auch nirgends ein Zweifel darüber, daß die Beschränkung der Allgemeinverbindlichkeit auf die Betriebe der Holzindustrie lediglich die Bedeutung hat, daß von ihr Arbeitsverträge von Holzarbeitern in fremden Industrien, also z. B. in der Metallindustrie, nicht betroffen werden.

Im vorliegenden Fall ist der beklagte Schreinermeister verurteilt worden, den strittigen vierten Ferientag zu bezahlen. Das ist jedoch minder wichtig. Die Bedeutung des Urteils liegt darin, daß dem Verband Bayerischer Schreinermeister nunmehr ausdrücklich attestiert ist, daß er sich für eine ganz aussichtslose Sache strapaziert hat.

Giftiges Holz.

Von der Unfall- und Gesundheitschutzkommission unserer Berliner Kollegen werden uns wieder einige Fälle von Gesundheitschädigung durch giftiges Holz mitgeteilt. In dem einen Fall handelt es sich um einen 61jährigen Kollegen, der in einer Möbelfabrik bei der Bearbeitung von hellem Palisander erkrankte. Die Krankheitserscheinungen waren Rötung der Haut, Bläschenbildung, im weiteren Verlauf Ausschlag an den Händen und im Gesicht. Dazu Schwellungen und starke Absonderung eines gelben Schleimes aus der Nase. Der Erkrankte hatte erhebliches Fieber. Als er nach vierwöchiger Krankheit die Arbeit wieder aufnehmen, trat sofort ein Rückschlag ein, der den Kollegen zwang, weitere zwei Wochen auszusetzen. Diesmal dürfte die Wirkung von einem gelben Holze ausgegangen sein, das als Zitronelle bezeichnet wird. Der Kollege ging dann wieder zur Arbeit, obwohl er über stechenden Kopfschmerz und Brustbeschwerden klagte und der Ausfluß aus der Nase nicht behoben war. Nach einer Woche brach er auf der Straße zusammen und starb auf der Rettungswache. Der Arzt stellte als Todesursache Gehirnschlag fest, und die Leiche wurde zur Feuerbestattung freigegeben. Der Vertreter der Unfall- und Gesundheitschutzkommission hat von dem Fall zu spät Kenntnis erhalten, deshalb ist eine ärztliche Untersuchung nach der Richtung, ob der plötzliche Tod eine Folge der Holzvergiftung war, unterblieben.

Ein anderer Fall ereignete sich in dem gleichen Betrieb bei der Bearbeitung von afrikanischem Palisanderholz. Die Krankheit äußerte sich hier in starker Verschwellung der Augen und war nach zwei Wochen behoben.

In einem anderen Betriebe zog sich ein Kollege beim Abputzen von Makassarholz-Furniere eine leichte Verletzung zu; ein Splitter drang ihm in den Daumen. Der Kollege arbeitete zunächst weiter, nach vierzehn Tagen zwangen ihn starke Schmerzen, die Unfallklinik der Berufsgenossenschaft aufzusuchen. Seit sechs Wochen wird er wegen Blutvergiftung behandelt, und er muß mit der Möglichkeit der Amputation des Daumens rechnen.

Ob in dem letztgenannten Fall die Giftigkeit des Holzes die Ursache war, kann bezweifelt werden, es spricht aber viel dafür. Jedenfalls ist es aber notwendig, die Kollegen auf die Gefahr hinzuweisen, von der sie bei der Bearbeitung giftiger Hölzer bedroht sind. Nach einem Beschluß des Reichswirtschaftsrates sollen derartige Erkrankungen in die Unfallversicherung einbezogen werden. Die Verordnung ist aber noch nicht veröffentlicht. Unbeschadet dessen muß jede Erkrankung nicht nur bei der zuständigen Krankenliste gemeldet werden, die Betriebsvertretung sollte auch sofort die Unfall- und Gesundheitschutzkommission in Kenntnis setzen. So hätte diese z. B. in dem ersten Fall bei rechtzeitiger Benachrichtigung für eine gründliche Obduktion der Leiche des verstorbenen Kollegen Sorge getragen.

Bekanntlich sind nicht alle Menschen in gleichem Maße empfindlich gegen die Wirkung giftigen Holzes. In den Betrieben, in denen solche Erkrankungen vorkommen, glaubt man die Beobachtung gemacht zu haben, daß brünette Personen weniger gefährdet sind, während die blonde Typus leichter zur Erkrankung neigt. Es wäre vielleicht angebracht, die Beobachtung auch auf diesen Punkt auszubehnen.

Mit Lepidomen dieses Nummern ist Nr. 52. Wohlfahrtsweg fällig



Holzindustrie



Aus der Berliner Tischler-Innung.

In der Berliner Tischler-Zwangsinnung tobt grimme Fehde. Seit Jahren schon, fast so lange, wie der Obermeister Paeth an ihrer Spitze steht. Paeth ist zweifellos ein tüchtiger Kunstgewerbetler, er besitzt auch sonst manche Qualitäten, am stärksten entwickelt ist aber sein Selbstbewußtsein. Bei ihm ist es fast zur Manie geworden, daß er alles besser weiß. Deshalb will er, fast möchte man sagen grundsätzlich, stets anders als die andern. Das ist das beste Mittel, sich unbeliebt zu machen, und diese Kunst hat der Obermeister Paeth zur Virtuosität entwickelt.

Mit dem Amt des Obermeisters verbunden ist der Vorstz in den Vereinigten Verbänden der Berliner Holzindustrie. Das ist die Zusammenfassung der Bezirks- und Branchenorganisationen der Berliner Unternehmer und zugleich auf Unternehmenseite der Träger des Tarifvertrages. Früher haben die Berliner Unternehmer gemeinsam mit den übrigen Unternehmerorganisationen im Reich Tarifvertragspolitik getrieben. Bei den Beratungen im Unternehmerrager hat aber Paeth seine Eigenschaften so erfolgreich zur Schau gestellt, daß ihm seine Kollegen schließlich den Stuhl vor die Tür gesetzt haben. Seither wird in Berlin eigene Vertragspolitik getrieben.

Dieser Zwist blieb schließlich nicht ohne Folgen für Paeths Tätigkeit im öffentlichen Leben. Die Deutschnationale Partei hat ihn als Stadtverordneten ins Berliner Rathaus geschickt, und er war auch bis 1928 Reichstagsabgeordneter. Auf Betreiben seiner „Freunde“ wurde ihm das Reichstagsmandat entzogen, und ob ihm seine Partei auch nur das Stadtverordnetenmandat noch einmal übertragen wird, darf bezweifelt werden.

Aber auch mit seinen Berliner Kollegen hat sich Paeth überworfen. Die Freie Vereinigung der Holzindustriellen, früher die Hauptgruppe der Vereinigten Verbände, machte sich selbstständig. Als Geschäftsführer bestellte sie einen Literaten, den Syndikus Haertlein, der an Kampfeslust dem Obermeister Paeth ebenbürtig, in bezug auf Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel ihm aber wohl noch überlegen ist.

Das wichtigste Kampfbild der beiden Streitthäne ist die Leitung der Innung. Als Berufsfremder kommt Haertlein wohl für den Obermeisterposten nicht in Frage. Aber: Paeth muß fort! Das wurde zum Kampfruf für Haertlein und die Seinen. Sie machten große Anstrengungen für die Wahl der Innungsvertreter, die ihrerseits den Innungsvorstand zu wählen haben. Es würde zu weit führen, wollte man hier näher auf die Mienen und Gegenmienen eingehen, die sich die Parteien legten. Dem Obermeister Paeth wurde zum Vorwurf gemacht, daß er sich Ende 1927 von einer Innungsverammlung wiederwählen ließ, noch ehe das Drittel der Innungsverammlung, das turnusmäßig auszuscheiden hat, neugewählt war. Im Februar 1928 fand dann die Erneuerungswahl statt, die angefochten wurde. Deshalb wurde im Sommer eine Neuwahl angeordnet. Hier erklärte nun Paeth die von seinen Gegnern eingereichten Listen für ungültig und proklamierte die Liste des Innungsvorstandes ohne Abstimmung als gewählt.

Seine Gegner bezeichneten dieses Vorgehen als Schiebung. Sie hatten damit auch wohl nicht unrecht, denn der Magistrat als Aufsichtsbehörde erklärte die Wahl als ungültig, und er ordnete an, daß die gesamte Innungsverammlung neu zu wählen sei. Dieses Mißtrauensvotum der Aufsichtsbehörde gegen den Innungsvorstand wurde noch verschärft durch die Bestellung eines Stadtrats als Wahlkommissar für die Leitung der Wahl, die dann auch nicht im Innungslokal, sondern im Rathaus vorgenommen wurde.

Mit der Anberaumung der Wahl nahm der Kampf der Rivalen Paeth und Haertlein gewaltige Dimensionen an. Wie homerische Helden in ihrem Zorn, so warfen sich die Gegner die saftigsten Schmeicheleien an den Kopf. Paeth führte seinen Kampf in der „Fachzeitung“. Für Haertlein reichte der Raum, der ihm in der „Holzindustrie“ zur Verfügung gestellt wurde, nicht aus. Er gründete ein neues Wochenblatt mit dem Titel „Das deutsche Holzgewerbe“. Das Duell zwischen diesem Blatt und der Paethschen „Fachzeitung“ erinnerte lebhaft an die berühmte Disputation in der Aula zu Toledo, die Heinrich Heine so schön besungen hat. „Jedes Wort ist ein Nachtopf, und kein leerer.“ Wenn wir als Unbeteiligte ein Urteil abgeben sollen, dann geschieht das am besten mit den Worten der Donna Blanca, die als Schiedsrichterin in der erwähnten Disputation erklärte: „Welcher recht hat, weiß ich nicht — doch es will mich schier bedünken, daß der Rabbi und der Mönch, daß sie alle beide — stinken.“

Die zur Entscheidung mit dem Stimzettel aufgerufenen Tischlermeister haben gegen Paeth votiert. Bei der Wahl am 17. Dezember fielen auf die Liste I des Innungsvorstandes 246 Stimmen. Auf die Haertleinsche Liste II, die als Arbeitsgemeinschaft der Berliner Tischlermeister firmierte, entfielen 548 Stimmen, und 208 Stimmen brachte die Liste III der Mittel- und Kleinbetriebe, die ebenfalls

im Gegensatz zu Paeth stehen. Dieses Wahlergebnis bedeutet den Sturz des Obermeisters Paeth. Wer an seine Stelle treten wird, wissen wir nicht. Haertlein triumphiert, und sicher wird er den Anspruch erheben, die Drähte zu ziehen, an denen der künftige Obermeister agiert, sofern sich ein Mann findet, der diese Rolle übernimmt. Eine unmittelbare Bedeutung für unsere Kollegen hat

dieser Krieg in der Innung nicht, denn im Verhältnis zu den Arbeitern ist Paeth fast wert wie Haertlein. Möglich, daß der bevorstehende Personenwechsel dazu führt, eine Änderung in der Berliner Vertragspolitik anzubahnen. Aber diese Frage ist nicht aktuell, denn der Berliner Vertrag ist nicht gekündigt, er gilt daher bis zum 15. Februar 1930.

Gesamtergebnisse der Berufszählung für die Holzindustrie.

Nachdem wir die Ergebnisse der Berufszählung für die 15 Gewerbegruppen der Holzindustrie veröffentlicht haben, folgt heute eine Zusammenstellung der Einzelergebnisse. Die Gesamtzahl der Erwerbstätigen beträgt 1 076 044. Davon sind 209 127 gleich 19,4 Prozent Selbständige, 73 893 gleich 6,8 Prozent Angestellte und 775 616 gleich 72,1 Prozent Arbeiter; der Rest von 17 608 gleich 1,7 Prozent sind mithelfende Familienangehörige. Unter den Selbständigen befinden sich 20 959 gleich 10 Prozent Hausgewerbetreibende. Wie bei der Besprechung der Einzelergebnisse wiederholt betont wurde, ist die Zahl der Hausgewerbetreibenden wesentlich größer, als die amtliche Statistik angibt. Auch die Zahl der mithelfenden Familienangehörigen ist viel zu klein. Schätzungsweise beschäftigte die Holzindustrie 1925 etwa 50 000 Heimarbeiter, einschließlich der mithelfenden Frauen und Kinder.

Zu den 1 076 044 hauptberuflich Erwerbstätigen gehören 1 001 604 Angehörige (Frauen, Kinder und sonstige Familienmitglieder ohne Haupterwerb). Erwerbstätige und Angehörige ergeben 2 077 648 Berufszugehörige. Also mehr als 2 Millionen Menschen sind wirtschaftlich von der Holzindustrie abhängig. Diese Zahlen beweisen, daß die Holzindustrie im Rahmen der Gesamtwirtschaft eine größere Bedeutung hat, als gemeinhin angenommen wird. Von je 100 Einwohnern gehören 3,3 zur Holzindustrie. Nur fünf Industrien sind größer, und zwar die Nahrungsmittelindustrie mit 3,8, der Bergbau mit 3,8, die Bekleidungsindustrie mit 3,9, das Baugewerbe mit 6,2 und die Metallindustrie mit 10,8 Prozent der Gesamtbevölkerung als Berufszugehörigen.

Die Beschäftigten in den Betrieben der Holzindustrie sind nicht alle Holzarbeiter, ein Teil davon sind Berufsfremde (Metallarbeiter, Maler, Transportarbeiter, Zimmerer, Feizer und andere mehr). Von den 775 616 Arbeitern sind 693 775 gleich 89,5 Prozent Holzarbeiter und 81 841 gleich 10,5 Prozent Berufsfremde. Aber auch andere Industrien beschäftigen Berufsfremde, darunter zahlreiche Holzarbeiter. Aber die Zahl der z. B. in der Metallindustrie beschäftigten Tischler und sonstigen Holzarbeiter gingen die Ansichten bisher oft weit auseinander. Die Berufszählung vom 16. Juni 1925

hat auch darüber Klarheit gebracht. Nachstehend veröffentlichen wir eine Zusammenstellung der in fremden Industrien beschäftigten Tischler, Stellmacher, Maschinenarbeiter und Drechsler. Es sind beschäftigt in

	Tischler	Stellmacher	Maschinenarbeiter	Drechsler
Maschinenbau	17 827	1 878	849	612
Hoch- und Tiefbau	15 616	1 440	—	—
Reichsbahn	7 118	2 021	—	—
Großmaschinenbau	5 321	—	—	—
Waggonbau	4 348	—	445	—
Schiffbau	3 504	—	—	—
Warenhandel	2 986	2 535	—	—
Metall- und Stahlwaren	2 739	—	—	307
Steinkohlenbergbau	2 711	—	—	—
Feinmechanik und opt. Industrie	2 704	—	382	216
Land- und Luftfahrzeuge	2 684	2 242	331	294
Elektrotechnische Industrie	2 404	—	—	—
Chemische Industrie	2 385	—	—	—
Landwirtschaft	—	9 209	—	—
Rauschgift- usw. Waren	—	—	—	922
Zusammen	72 495	10 923	2 007	2 351

Zusammen sind das 87 176 Holzarbeiter in fremden Industrien. Nun ist diese Liste aber nicht vollständig, denn das Statistische Reichsammt nennt in seiner Veröffentlichung nur die Industrien mit einer größeren Zahl Holzarbeiter. Außer den namentlich aufgeführten gibt es noch viele Industrien, die gleichfalls Holzarbeiter beschäftigen, so daß man ihre Zahl auf gut 100 000 schätzen kann.

Rechnet man die in der Holzindustrie und die in anderen Industrien beschäftigten Holzarbeiter zusammen, so kommt man für 1925 auf fast 800 000 Personen. Wieviel davon heute noch beschäftigt sind, läßt sich schwer schätzen. Ebenso ungewiß ist die Zahl der Organisationsfähigen. Unter den 800 000 befinden sich zweifellos viele Arbeiter und Arbeiterinnen, die für die Organisation schwer zu gewinnen sind, und auch viele, auf deren Mitgliedschaft kein Wert gelegt wird. Aber trotz alledem steht so viel fest, daß unser Holzarbeiter-Verband noch ein großes Agitationsfeld hat. Dieses unermüßlich zu bearbeiten, ist Pflicht aller Kolleginnen und Kollegen.

Gewerbeklasse	Hauptberuflich Erwerbstätige				Angehörige insgesamt	Berufszugehörige (Berufsfremde und Angehörige)	Von den Arbeitern sind		Holzarbeiter getrennt nach Geschlechtern		Zusammen
	Insgesamt	Selbständige	Angestellte	Arbeiter			Holzarbeiter	Berufsfremde	Männer	Frauen	
Säge-, Sperrholz- und Furnierwerke	128 873	8 056	13 041	106 706	162 178	290 851	92 465	14 241	88 517	8 948	2
Prozent	100	6,3	10,1	82,9	—	—	86,7	13,3	95,7	4,3	—
Tischlerei einschl. Möbelbau	471 824	96 460	22 159	350 244	438 829	910 653	339 008	11 236	333 443	5 565	664
Prozent	100	20,4	4,7	74,2	—	—	96,8	3,2	98,4	1,6	—
Holzwaren	81 926	15 951	7 163	57 712	78 357	160 283	52 778	4 939	43 529	9 244	1 060
Prozent	100	19,5	8,7	70,4	—	—	91,4	8,6	82,5	17,5	—
Risten, Fässer	43 745	11 364	2 134	29 775	48 104	86 849	27 997	1 778	25 463	2 534	71
Prozent	100	26,0	4,9	68,1	—	—	94,0	6,0	90,9	9,1	—
Stellmacherei	103 571	29 271	4 706	68 265	92 539	196 110	51 061	16 604	50 132	1 529	81
Prozent	100	28,3	4,5	65,9	—	—	75,7	24,3	97,0	3,0	—
Turn- und Sportgeräte	7 400	933	758	5 886	6 226	13 626	4 481	1 205	4 343	198	18
Prozent	100	12,6	10,2	76,8	—	—	78,8	21,2	96,9	3,1	—
Stöcke, Schirme, Peltschen	14 827	2 538	2 273	9 619	10 383	25 210	7 153	2 466	5 245	1 908	772
Prozent	100	17,1	15,8	64,9	—	—	74,4	25,6	73,3	26,7	—
Blei- und Farbstifte	7 511	205	1 203	6 094	4 390	11 901	5 671	423	2 461	3 210	20
Prozent	100	2,7	16,0	81,1	—	—	93,1	6,9	48,4	56,6	—
Kämme und Haarschmuck	5 729	346	746	4 611	4 280	9 959	4 407	204	2 537	1 870	81
Prozent	100	6,0	13,0	80,5	—	—	95,8	4,4	57,5	42,4	—
Drechslerwaren	15 335	1 641	1 605	11 978	9 751	25 086	11 278	700	6 554	4 724	611
Prozent	100	10,7	10,5	78,1	—	—	94,2	5,8	58,1	41,9	—
Korbwaren	44 158	16 681	2 038	20 364	40 306	84 464	20 061	803	15 503	4 558	4 755
Prozent	100	37,8	4,6	47,2	—	—	96,9	3,8	77,3	22,7	—
Bürsten und Pinsel	36 528	6 465	3 993	24 910	24 115	60 643	24 055	355	13 285	10 770	1 165
Prozent	100	17,7	10,9	68,2	—	—	96,6	3,4	53,3	44,8	—
Korbwaren	4 878	320	706	3 886	3 823	8 701	3 550	286	2 280	1 290	18
Prozent	100	6,6	14,5	78,6	—	—	93,5	7,5	63,7	37,3	—
Klaviere und Orgeln	37 578	2 476	4 118	30 915	38 270	75 848	29 068	1 847	26 201	2 867	49
Prozent	100	6,6	11,0	83,3	—	—	94,0	6,0	90,1	9,9	—
Kleinmusikinstrumente	25 725	6 670	2 731	15 963	18 267	43 992	14 377	1 586	10 035	4 342	4 446
Prozent	100	25,9	10,6	62,1	—	—	90,1	9,9	69,8	30,2	—
Spielwaren	46 636	9 750	4 319	28 438	26 836	73 472	5 770	22 668	3 482	2 288	7 237
Prozent	100	20,9	9,3	61,0	—	—	30,3	79,7	60,3	39,7	—
Zusammen	1 076 044	209 127	73 893	775 616	1 001 604	2 077 648	693 775	81 841	632 990	60 786	20 952
Prozent	100	19,4	6,8	72,1	—	—	89,5	10,5	91,2	8,8	—



Heim und Familie



Soll man Kinder prügeln?

Ein Kinderpielplatz. Kleine Buben und Mädchen hocken im Sande und formen Kuchen, größere hüpfen, springen und lachen. Das kleine Volk ist in seinem Element. Eine Gruppe Jungen und Mädchen spielt Schule. Die Jungen markieren der Reihe nach die Lehrer, die Mädchen die Lehrerinnen. Viele Aufgaben werden durchgenommen. Aber fast jedes Kind beendet seine Rolle als Lehrkraft mit mehr oder minder starken Züchtigungen der „Schüler“. Pfötchen werden ausgeleckt. Pflöcke und Ohrseigen setzt es, und auch der Stock wird in Tätigkeit gesetzt. Die Mädchen wenden dabei noch böswilligere Schikanen aller Art an.

So spiegelt sich im Kinderpiel in der Mehrzahl der Fälle die Schule wider.

Neben den Gruppen fahren Mädchen ihre Puppen spazieren. Sie betreuen sie wie Mütter ihre Kinder. Was muß ich da mehrfach sehen: Die kleinen Mutterdarstellerinnen nehmen ihre „Kinderchen“ heraus, heben das Rückchen hoch und verschöhlen der Puppe das Hinterchen. Wie geschieht sie das können.

Kinder ahmen die Wirklichkeit nach. Sie tun nichts weiter. Sie übertreiben nicht einmal. Es gibt Eltern, die lachen über solches Spiel. Ich weine innerlich darüber; denn dieses Spiel ist das Spiegelbild barbarischer Zuchtmethoden, übernommen aus den dunkelsten Zeiten der gesellschaftlichen Entwicklung.

Zum Glück wird nun auch öffentlich diesen menschenunwürdigen Überbleibseln veralteter Erziehung der Kampf angelegt. Der preußische Kultusminister richtete kürzlich an die preußischen Schulbehörden einen Erlaß, worin er erwähnt, daß in der pädagogischen Theorie wie in der pädagogischen Praxis die Strafe der körperlichen Züchtigung immer mehr verworfen wird. Er wünscht, daß diese Strafe tatsächlich verschwindet. Weiter bedeutet er, daß er mißbilligt, wenn Mädchen körperlich gestraft werden (Warum nur Mädchen und nicht Kinder überhaupt, ist rätselhaft. D. B.), wenn Kinder im ersten und zweiten Schuljahr geschlagen und wenn sie wegen Unaufmerksamkeit sowie mangelhafter Leistungen gezügelt werden.

Dieser Erlaß an die preußischen Schulen muß von allen einsichtigen Menschen und von Gewerkschaftseltern begrüßt werden.

Der preußische Kultusminister hätte damit ruhig auch eine Mahnung an die Eltern beifügen sollen, damit Eltern- und Lehrerschaft in diesem Punkt zusammenarbeiten. Der Mahnung an die Schulbehörden wird nicht der gewünschte Erfolg beschieden sein, wenn die Eltern nicht dabei mithelfen.

In der Kindererziehung muß viel geändert werden. Das Kinderpiel zeigt uns, wo der Hebel anzusetzen ist: in der Schule und im Elternhaus.

Wie man es mit seinen Kindern macht, um sie ohne Prügel zu erziehen, und wie man sich selbst umstellt, darüber etwas aus meiner Erziehungspraxis. Sie hat mit grauer Theorie nichts gemein.

Drei Buben im Alter von acht, zehn und vierzehn Jahren sind meine „Objekte“. Ich rede nicht, sondern handle, aber nicht mit Stock, Lederriemen und Ohrseigen, sondern einfach durch mein Vorbild. Das kostet mich freilich manche Überwindung, aber die Wirkung ist viel günstiger als jede Züchtigung. Ich lehre auch keine Autorität hervor und will auch nicht durch Strenge und Vaterbünkel heillosen Respekt hervorzurufen. Mir ist es viel lieber, wenn meine Kinder Achtung vor ihrem Vater und vor ihrer Mutter haben. Bei dieser Methode geht es ausgezeichnet ohne Verbote und ohne Gebote sittlicher oder kirchensgläubiger Art sowie ohne jeglichen Hinweis auf eine Strafe des Himmels oder der Hölle. Ich dreiere auch nicht, ja, ich gebe sonderlicherweise nicht einmal Anstandsregeln. Die Jungen lernen am Beispiel, was sich ziemt und was nicht.

Der Erfolg ist: Meine Sprößlinge sind nicht ungezogener, nicht schlechter und nicht unartiger als andere Kinder. Wenn das Urteil unbeteiligter Beobachter richtig ist, sind sie nicht so lägerhaft, hinterlistig und verschlagend wie ihre Spielkameraden. Die Wirkung dieser Art Erziehung liegt ja auch darin, daß die in jedem Menschen schlummernden Anlagen zu Störrigkeit in höchstem Ausmaß, zu Haß, Rachsucht, Egoismus, zum Haß zu Verbrechen und anderen schlechten Eigenschaften kümmerlich mühen. Wie vielfach strenge Zucht in ihr Gegenteil umschlägt, dafür bieten ja die Zeitungen täglich Beweise aus allen Bevölkerungskreisen. Ich erreiche also ohne Schläge und ohne Strafe das, was viele Eltern nur mit dem Gegenteil glauben erzielen zu können. Dabei habe ich weniger Ärger und weniger Verdruß zu bestehen und keine Aufregung durchzumachen.

Was Kinder können nicht lügen. Selbst wenn sie einmal auf die Idee kommen, können sie den Mafel an sich nicht verbergen. Sie benehmen sich denn gewöhnlich so, daß ihr Gebaren auffällt, und gehen aus eigenem Antrieb, was sie ausführen haben. Das ist geradezu rührend, wie sich ein Kind in einer solchen Lage benimmt. Wo bleiben wohl bei einem Kind, das geschlagen wird, diese zarten Regungen eines unverfälschten Kindergewissens?

Auf eine Erfahrung möchte ich noch hinweisen, weil die wenigsten Eltern auf derartige Anlagen achten. Meine drei Buben werden stark vom Wetter beeinflusst. Bei einem Umschlag von schönem zu schlechtem Wetter sind sie übelgelaunt, zänkisch, unwillig, streitsüchtig, aufgeregter und wild. In solchen Zeiten ist ihnen das Austoben ein Lebenselement. Wenn ich dagegen mit Prügeln etwas ausrichten wollte, wäre es verfehlt und zwecklos. Hierbei kann höchstens der Arzt helfen.

Das sind die hauptsächlichsten Punkte, die ich bei der Erziehung meiner Kinder beachte und wonach ich mich richte. Damit ist natürlich noch eine Anzahl kleiner Nebendinge verbunden, mit denen auch günstige Wirkungen erzielt werden. In erster Linie ist aber, wie bereits betont, das gute Vorbild die Vorbedingung zur Erziehung normaler Kinder.

In einer Zeit, in der selbst wilde Tiere nicht mehr mit Schlägen, Strafen und Strenge dressiert werden, in der bei schwer erziehbaren Kindern keinerlei Prügelmethoden mehr Anwendung finden, muß es möglich sein, auch im Elternhaus den Erlaß des preußischen Kultusministers zur Durchführung zu bringen und den alten rohen Zuchtgeist zu überwinden. Eine Umgestaltung im Erziehungswesen bahnt sich an. Die frei und fortschrittlich gesinnten Arbeitereltern müssen dabei mit gutem Beispiel vorangehen. Zu einer neuen, besseren Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sind neue und bessere Menschen notwendig; sie zu erziehen, ist Aufgabe der sozialistischen Eltern.

Hinweg mit dem Autoritätsstandpunkt in der Familie, dafür dem Gemeinschaftsfinn und der gegenseitigen Pflichterfüllung die Bahn frei gemacht. Das führt uns mit zu unserem gesteckten Ziel, zur Befreiung des Menschen.

E. N.

Versehene Temperamente.

Wer mehr Kinder sein eigen nennt, weiß zur Genüge, daß es zwischen den Geschwistern gar oft zu Hader und Zank kommt. Man fragt sich da: Warum eigentlich? Man erzieht alle Kinder gleich gewissenhaft, lehrt sie mancherlei Tugenden, die der Mensch im Leben braucht, weckt in ihnen das Gefühl für Anstand und gutes Benehmen und — dennoch hat anscheinend keines der Kinder Sinn für Verträglichkeit! Es ist nicht richtig, aus dieser Erfahrung heraus so ohne weiteres auf eine falsche Erziehungsweise zu schließen. Die Ursache ist vielmehr in den verschiedenen Temperamenten der Kinder zu suchen! Der Hans ist etwas phlegmatisch, die Grete ein lustiger Heißsporn. Oder umgekehrt. Jedes Kind hat seine Individualität, keines gleicht im Temperament dem andern, wie ja auch die Eltern sich nicht gleichen, und so geschieht es eben, daß auch dann und wann eins das andere neckt, daß aus der Neckerei ein Ärger, aus dem Ärger Lärm und Streit entsteht. Kleine Ursachen führen auch in der Kinderstube oft zu großen Wirkungen, besonders weil hier das scharfe Rechtsgefühl der Kinder noch nicht von der Vernunft geregelt wird. Man bemühe sich also, mit geschickter Hand die Gegensätze auszugleichen. Scheltworte und Prügel sind nicht angebracht, jedoch wenn auch der Löwe immer ein Löwe bleibt, so läßt er sich doch dressieren; ermuntere man mit ruhiger Geduld das phlegmatische Kind mit Beziehung auf das Leben, nicht alles tragisch zu nehmen, etwas rühlig und fix zu sein, es den anderen gleichzutun, und das immer lebhaftere Kind ermähne man zur Sanftmut und Anpassung. Gelegentlich läßt sich eins dem anderen als „Muster“ hinstellen. Das beste Beispiel sei man allerdings selbst! Wer mit dem Ehegatten oder mit den Nachbarn in Disharmonie lebt, kann wahrlich nicht erwarten, daß es die Kinder anders machen!

Praktische Ratsschläge.

Behandlung von Besen.

Um Besen recht lange brauchbar zu erhalten, tut man gut, sie, während man sie nicht benutzt, aufzuhängen oder sie wenigstens mit dem Stiel nach oben an die Wand zu stellen, damit die Borsten nicht auf dem Boden zu stehen brauchen und sich nicht umlegen. Ferner vermeide man, den Besen in der Nähe des Herdes sein Plätzchen anzuweisen, da durch die Hitze das Holz austrocknet und einreißt und dann die Borstebündel leicht herausfallen.

Buzen von lackierten Möbeln.

Um Türen, Fensterrahmen, helllackierte Möbel tadellos zu reinigen und ihren Glanz zu schonen, nehme man gewöhnliche grobe Weizenkleie. Auf etwa fünf Liter Wasser rechnet man ein Pfund Kleie, die man in das kochende Wasser schüttet, mehrere Minuten lang kochen läßt, durch ein Tuch oder ein Sieb gießt und kalt werden läßt. Nun reibt man mit einem weichen Wollappen, den man mit der schleimigen Drühe stark durchfeuchtet, die Sachen gründlich ab, spült mit kaltem Wasser einige Male nach und reibt sie mit einem Leinenlappen schön trocken. Die Weizenkleie erhält man in jeder Mehlhandlung; sie stellt sich billiger als Seife, Soda und Salmiakgeist.

Erleichterung bei der Reinigung der Wäsche.

Wenn ich zu dieser gewiß brennenden Frage Stellung nehme, so geschieht es nicht, um die eine oder andere Waschmaschine oder das eine oder andere Reinigungsmittel zu propagieren. Gewiß ist es erforderlich, daß die Hausfrauen, die mit diesen gute Erfahrungen gesammelt haben, solche bekanntgeben, denn aus den Erfahrungen des Nächsten lernen und profitieren wir untereinander, und heute, im Zeitalter der Maschinen, sollen auch diese ganz gewiß nicht hintangestellt werden.

Nun aber wird nicht eine jede Hausfrau im Besitz einer elektrisch betriebenen Waschmaschine — dem Ideal der Wäscherin — sein, und selbst wenn sie es ist, so gibt es bei der Reinigung der Wäsche noch soviel andere Handgriffe, die man sich mit meinen folgenden erprobten Ausführungen außerordentlich erleichtern kann.

Auch in jenen Haushaltungen, wo eine Bringmaschine oder gar eine elektrisch betriebene Wäscheschleuder vorhanden ist, wird die Wäsche, wenn man sie aus dem einen Wasser nimmt und in das andere bringt, ausgewunden. Dies erfordert Zeit, Kraft und greift zudem die Wäschestücke, zumal wenn es sich um etwas ältere Sachen handelt, sehr an, was gewiß jede Hausfrau weiß. Der Wäscherost „Wäro“ sollte hier eine gewisse Abhilfe schaffen, und ich will gegen ihn gewiß nichts sagen. Für besser und vor allen Dingen billiger halte ich nach eigenen Erfahrungen folgenden Werdegang der Wäsche, wobei ich ohne „Wäro“ spielend auskomme. Sobald bei mir die Wäsche aus dem Kessel kommt und entweder mittels Maschine, Hand oder einem sonstigen Gerät behandelt wurde, wird sie in ein genügend großes Gefäß mit reichlich Wasser gebracht, wo die einzelnen Stücke gut durchgespült werden und schließlich auch einige Zeit liegenbleiben, damit die lösende Kraft des Wassers die Seifenreste zum Ausscheiden bringt. Haben sich in diesem Gefäß mehrere Stücke angesammelt, dann werden sie herausgenommen und einfach über einen einfachen, aber natürlich sehr sauberen Holzbod gehängt, wie man ihn zum Aufstellen der Wäschefässer benutzt. Hier laufen die Wäschestücke in sehr kurzer Zeit, ohne daß man sie auswundet, trocken und kommen dann in reines Wasser, in dem man sie wieder einige Zeit liegenläßt. Aus diesem nimmt man sie wieder heraus, ohne sie zu winden, und läßt sie abermals auf einem solchen Bod ablaufen. So verfährt man mit allen Wäschestücken, und zwar so oft, bis das letzte Wasser ganz klar ist.

Erst wenn die Wäsche vollkommen fertig gespült, gebhaut und gefärt ist, wird sie zum ersten und einzigen Mal ausgewunden, gleichviel, ob dies nun mit der Hand, einer Bringmaschine oder einer elektrisch betriebenen Wäscheschleuder erfolgt.

Wer dies Verfahren je einmal versucht hat, wird überrascht sein, wieviel Zeit und vor allen Dingen wie überaus viel Kraft man spart, denn das Auswinden der Wäsche während des Reinigungsverfahrens geschieht sonst überall mit der Hand und verlangt sehr viel Kraft, die man besser für andere Arbeiten anwenden kann.

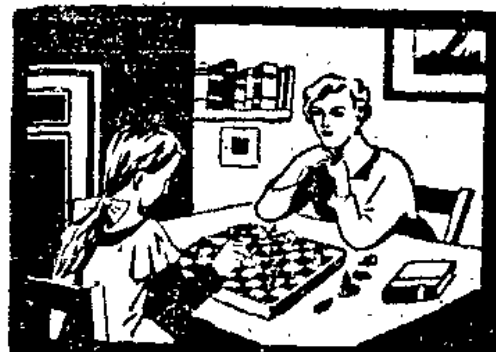
Auf dem Lande gibt es leider noch immer Wäschlücken, in denen der Fußboden nicht mit einer Abflufeinrichtung versehen ist, so daß man das Wasser von der nassen Wäsche nicht in der angegebenen Weise einfach auf den Fußboden fließen lassen kann. Für solche Fälle habe ich folgendes Verfahren erprobt: Man nimmt einfachere Böcke in der Form der Plättböcke oder die Ständer für große Tischplatten. Diese Böcke stellt man in eine entsprechend große Wanne und läßt in diese das Wasser laufen. Man kann auch, wenn man solche Böcke nicht benützen will, sich vom Tischler ein einfaches Holzgitter, das aus einfachen behobelten Latten besteht, fertigen lassen, das man über eine passende Wanne legt. Auf dieses Gitter bringt man die Wäsche und läßt sie in der angegebenen Weise ablaufen. Natürlich darf ein solches Holzgitter nicht mit eisernen Nägeln zusammengehalten werden, sondern man benutzt hierzu Holznägel, die man in zuvor angebrachte Bohrlöcher treibt. Im anderen Fall wären Rostflecke nicht zu vermeiden.

Durch diese einfachen Hilfsmittel läßt sich die Wäsche ungemein vereinfachen, und ich kann zu ihrer Anwendung jeder Hausfrau raten.

Maria Berger

Um blendende weiße Wäsche zu erzielen, gibt es ein einfaches, aber wenig bekanntes Mittel. Es besteht darin, daß man eine Zitrone mit der Schale in Scheiben schneidet und diese in den Kessel zum Wäschelochen gibt. Das hat zugleich den Vorteil, daß auch Flecke aus Leinwandtüchern, Tischtüchern, Schürzen usw. leichter entfernt werden können.

Alam m e r f l e c k e entfernt man in leichten Fällen mit einem Teelöffel Weinstein säure, die in einem halben Liter Wasser gelöst ist. Darin weicht man die Flecke ein, läßt über Nacht stehen und wäscht dann aus. Genügt dieses Mittel nicht, so bleicht man mit Wasserstoffsuperoxyd, das mit der gleichen Menge Wasser verdünnt ist, wozu dann noch soviel Salmiakgeist gesetzt wird, daß die Lösung deutlich danach riecht.



Unterhaltung und Wissen



Ober und Unten



Auch eine Silvestergeschichte von Henning Duderstadt.

Es war der letzte Dezemberstag, draußen irgendwo im Villenviertel von Berlin W., von Friedenau oder Zehlendorf.

Den alten Mann in der Portierloge fröstelte, ein verflucht kalter Wind blies, wenn er sein Schiebefenster aufzog, und heute ward oft geklingelt!

Wenn bloß das Rheuma nicht so wackeln würdel! Aber fünfundsechzig Jahre sind immerhin ein Alter. Und dann Krankheit in der Wohnung und den Kopf voller Sorgen und trüben Gedanken.

Ja, wenn seine Frau noch lebte, die er vor dreiviertel Jahren hatte begraben müssen! Ja, wenn sein einziger Sohn noch da wäre, der in der Fabrik zerrissen wurde, und den er zum letztenmal sah als einen zerfetzten leblosen Klumpen Fleisch! Damals, das war der grimmste, der schwerste Schnitt durch die Seele: Mutter weinte, die Kleine weinte, und er wischte sich jedesmal, wenn er verlangt wurde, die Tränen aus Augen und Bart.

Jetzt hatte er nur noch die Anna, die Enkeltochter, die vor noch nicht drei Monaten die Jugendweihe empfangen hatte. Sie aber lag mit 39 Grad Fieber im Bett, phantasierte vom Weihnachtsbaum, den, war er noch so klein und ärmlich, Großvater vor sieben Tagen ausstaffiert hatte, und den bescheidenen Gaben, die wahrhaft abgespart waren durch den alten Mann.

Silvestertimmung! Vergangenheit steigt empor und Erlebnisse werden wach. Ach, als er noch ein junger Kerl war! Gewiß, die Jugend war nicht reich an Lachen. Aber der Sohn einer vielköpfigen Arbeiterfamilie hatte Mut, spürte Kraft, trug Hoffen im Herzen! Was die andern bewegte, die Kollegen von den vielen Arbeitsstellen, auf denen er geschafft hatte, was die andern besetzte an großen und kühnen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Recht, bewegte, besetzte auch ihn. Ja, wir werden sie schaffen, die neue Welt!

Not und Kummer kamen, oft und mancherlei. Aber nicht alles war trübe: Die junge Ehe, die Zeit, als Heinrich, der Sohn, kam und heranwuchs zum kräftigen Burschen, der erfüllt war von Mut und Lebensbejahung. Der Alte strich sich sinnend mit dem Handrücken über die Augen.

Alle Viertelstunde ging er nach hinten, fühlte den Puls oder maß das Fieber oder kühlte die Stirn seines Mädels. Sie mußte gesund werden, er bekam sie gesund! Sie war doch sein Letztes und Liebstes. Er horchte auf den Husten, und jedesmal schwankte und hoffte er: Ja, er sieht lockerer, ja, er löst sich, mein Annchen bleibt mir! Freilich, freilich noch hieß es sie hegen und pflegen, doch: ich werde es schaffen!



Da, schon wieder schellte es vorn! Er eilte, so rasch ihn die alten Knochen trugen, und der Bote, ein sechzehnjähriger Junge im Pagenanzug und mit fieraengezierten Stiefeln, nach frierendem Wind durch die Winternacht: „Das möchte bei Herrn Direktor Fr. von Hartig, 1. Etage links, abgegeben werden!“ Wie oft hatte er das heute schon gehört! Körbe mit Sekt, riesige Platten mit Gerichten, die er wohl im Verufe mancherlei gesehen, doch niemals gegessen hatte. Bomben mit Fruchtis und Kühler mit simplen Natureis — es riß den ganzen Tag nicht ab. Wieder kletterte er herauf, wo statt des Schildes „Nur für

Herrschaften!“ die Zeigetafel war: „Für Lieferanten und Personal!“ Ja, seine alten Knochen wurden immer steifer. Wenn ihm oben das Hausmädchen im schwarzen Kleid, blühblanter weißer Schürze und blühblanter weißer Schleife im Haar, doch mit ganzen 35 Mk. Monatsgehalt, bei dem

auch herzlich. Es wird viel, viel besser!“ und legte sich auf die Seite und schlief wieder ein. Aber — er lauschte, er wartete, gespannt auf Hoffnung und Qual bis aufs äußerste — sie atmete ruhig, die Anna.

Oben wurde der Värm zum Tumult: es hatte zwölf Uhr geschlagen. Kaketten knatterten, Prostrufe dröhnten, Pfropfen knallten.

Der Alte stand eine Viertelstunde am Bett. Sie schlief ruhig, ungestört weiter — den Schlaf zur Genesung.

Er setzte sich nebenan an den Tisch und flüsterte vor sich hin: „Es wird viel, viel besser!“

Scham.

Sie gingen schweigend über den Markt, der erfüllt war von Geschrei und Feilschen, der gerechte Sid und seine Jünger.

Querwegs begegnete ihnen ein Mann, trunken von Wein und politischem Streit. Seine Kleidung war geöffnet und zeigte des Leibes Blöße.

„Dieser Mensch ist ohne Scham“, jagte der strenge Rogh. Sid aber schritt schweigend weiter.

Da aber die Luft heiß und staubig war und der Durst den Gaumen trocknete, kaufte Rogh ein Maß saftiger Rirschen, um sie bei der Rast vor dem Städtchen zu verzehren. Da sie nun am kalten Saum der Straße saßen, wankte ein bresthaft verhugeltes Weiblein vorüber, deren leidvoll glimmender Blick begehrend nach den Rirschen schielte. Obgleich Rogh des Weibes Flehen bemerkte, machte ihn der Durst hart. Sid aber griff in den Schoß des Unarmherzigen, gab dem Weib von den Früchten und sprach zu den Jüngern:

„Seht, wie krank und wunderbarlich ihr seid! Der Blößen eures Leibes schämt ihr euch, aber die Blößen und Geschwüre eurer Seele zeigt ihr hundertmal am Tage, so da sind Geiz, Neid, Hochmut, Schmähsinn, Habsucht, Machtgier und Mitleidslosigkeit!“

Otto Krille.

Wärmeentwicklung nach dem Lebensalter.

Ein Erwachsener scheidet pro Stunde 20 Kubikdezimeter Kohlenäure aus, die sich dadurch bildet, daß der Sauerstoff der eingeatmeten Luft sich mit dem Kohlenstoff des Blutes zu Kohlenäure verbindet, wobei Wärme erzeugt wird. Die Ausatmung hat eine Temperatur von plus 37 Grad Celsius und beträgt stündlich etwa 0,5 Kubikmeter Luft, die mit Wasserdampf gesättigt ist. Das Wasser, aus dem jener entstand, bildet sich im Körper durch chemische Verbindung von Wasser- und Sauerstoff, also durch einen Verbrennungsprozess, welcher Wärme erzeugt. Eine Rechnung, nach den Sauerstoffmengen durchgeführt, welche Menschen verschiedenen Alters bedürfen, führt zu bestimmten Zahlen, aus denen sich ein interessantes Gesetz ableiten läßt, denn es ergibt sich nämlich von dem achten Lebensjahre aufwärts bis zum zwanzigsten Jahre die Wärmeproduktion annähernd durch Multiplikation mit 6,2. Man erhält hiernach für ein Lebensalter von 8 Jahren 8 mal 6,2 gleich 49,6 gleich rund 50 pro Stunde, von 15 Jahren 15 mal 6,2 gleich 93,0 gleich rund 90 pro Stunde, von 20 Jahren 20 mal 6,2 gleich 124,0 gleich rund 124 pro Stunde.

Vom 20. bis zum 40. Jahre bleibt sich die Produktion gleich, nimmt aber dann mit dem zunehmenden Alter ab, und zwar um etwa eine Wärmeeinheit pro Jahr von 40 bis 60 Jahren. Man würde daher zum Beispiel für einen sechzigjährigen Menschen 124 minus 20 gleich 104 Wärmeeinheiten pro Stunde zu rechnen haben. Die produzierte Wärme wird vom Körper ähnlich wie von einem Heizkörper, nämlich durch Strahlung und Leitung, abgegeben, mit Ausnahme des sehr geringen Teiles, der durch Ausatmung an die Luft übergeht.

Stöße in Holzröhren.

Schon die alten Römer benutzten Holzröhren für ihre Wasserleitungen, wie man sie heute noch im Gebirge trifft. Neuerdings ist es, wie eine amerikanische Zeitschrift mitteilt, gelungen, ganze Ströme, zum Beispiel den Androscegin, durch mächtige Holzröhren weit über Gebirge und Täler hinwegzuleiten. Solche Wasserleitungen dienen vor allem für die Gewinnung von Kraft zwecks Versorgung von Städten mit Gebrauchswasser, die Bewässerung von Ländereien, Entwässerung von Bergwerken und anderem. Die Röhren haben vor den eisernen und Betonröhren große Vorteile voraus. Die kleinen, bis zu einem Durchmesser von etwa 60 Zentimeter dicken Röhren werden direkt aus Baumstämmen herausgehohlet und dann zur Befestigung mit Eisendraht umwickelt, an den Enden eiserne Flanschen aufgesetzt, um die Röhren aneinanderzuschließen. Die großen Röhren haben einen Durchmesser bis zu 5 Meter, und sie werden, ganz ähnlich wie Fässer, aus einzelnen, seitlich zugeschrägten Tauben zusammengefügt, deren Längsenden wieder mit Feder und Nut aneinanderpassen. Sie werden dann in wiegenartige Betonbetten gegiegt, und diese ziehen sich wie Riesenschlangen weit hin durch die Landschaft. Die Erbauung solcher Linien erfordert gewaltige Materialmengen. Eine in Colorado erbaute Strecke benötigte 3,6 Millionen Kubikfuß (1 Kubikfuß gleich 0,0283 Kubikmeter) Bauholz, 4,5 Millionen Pfund Bandisen und 0,2 Millionen schmiedeeiserne Schüb-

Wenn die Silvesterglocken . . .

Mensch! Schelte nicht die rollende Zeit Und trauere ihrer Past nicht nach; Wenn manche Hoffnung auch zerbrach, Du lebst — zu neuem Werk bereit.

Es rundet sich der Lauf der Tage Viel schneller als du willst zum Jahr, Und wurde weiß auch manches Haar, Du lebst — nur Tod ist Niederlage.

Wenn die Silvesterglocken Mitternacht dröhnen Und dir ein neues Jahr verkünden, Fühlst glücklich du: wie auch die Tage münden, Ich lebe — um das Künftige zu trönen.

Um mitzukämpfen in der Freiheitskacht, Daß unsern Enteln einst ein besser Los beschieden, Im Tageskampfe wollen wir die Zukunft schmieden: Dies sei Gelohnis der Silvesternacht!

Kastlgnac.

um jede Mark gefeilscht wurde, und täglich zwölfstündiger Arbeitszeit, öffnete, konnte er hineinblicken, hinein hören, hineintreten in den Trudel. Flaschen wurden entkorkt, der galonierte Diener trug riesige Silberplatten mit Speisen und Likören in den Festsaal, durch den Spalt sah man den riesigen Tannenbaum im tpten elektrischen Lichterglanz. Lachen der Frauen, nieselndes Schwadronieren von Männern ertönte; Tanzschritte schlüpfen. Eine tobende Jazz-



band trommelte, pfiß und quiekte. Das hörte man ja sogar bis zur Portierloge. Wenn es nur sein Mädels nicht stören würdel! Das brauchte doch Ruhe.

Ja, die da droben schlemmten, und die andern arbeiteten! Die tanzten, lachten und lärmten und wußten nichts von dem alten Manne, der sie bediente und innerlich bangte und sorgte um sein Letztes und Bestes. Und wenn ihnen jemand erzählt hätte von den Sorgen des Portiers unter ihnen, sie hätten vielleicht ein bedauerndes Ach geäußert und weiter gejubelt, und wenn es hoch gekommen wäre, hätte der Hausherr ihm einen Taler nach unten geschickt.

Er schlüpfte die Treppe wieder herunter und hochte sich nieder in seiner Loge. Er mußte sich erst mal verschlafen!

O, er sah sie ja alle von seinem Guckloch aus, wenn sie kamen, die Herren im Frack, mit der Perle im Hemdknopf, die Damen im schweren Pelz, den Brillantschmuck am Hals. Er kannte sie ja, diese müden, schlaffen, blasierten Gesichter. Er verachtete sie innerlich, aber eins war da, was ihn beruhigte: Nein, die schaffen es nicht, die sind von gestern und vorgestern, die sind alt und verfault, mögen sie dreißig Lenze zählen — er, der alte verbrauchte Portier, er war jünger als sie. Und er wußte es: Ein neues Geschlecht stieg herauf, von unten herauf, aus den Portierstuben, den Proletariervierteln, den engen, gedrängten Arbeiterwohnungen herauf, und es mußte gewinnen, es mußte siegen! Das war ihm Silvesterglauben, Neujahrsglauben, Zukunftsglauben, es war ihm Glauben tagtäglich in jeglicher schweren Stunde der Mühen und Sorgen.

Er ging wieder nach hinten zu Anna und strich ihr leise, ganz sanft mit der schweren, verschleißten, verarbeiteten Hand über die Stirn. Da aber geschah sein Neujahr: das Mädels öffnete die Augen. Es sah ihn ganz klar an und sagte, ganz langsam, ganz deutlich: „Batti, ich dank' dir

Bücher und Zeitschriften

Der Große Brockhaus. Die 15., völlig neu bearbeitete Auflage von Brockhaus' Konversationslexikon hat zu erscheinen begonnen. Der erste Band liegt vor. Bis das ganze Riesenvorhaben vollständig abgeschlossen sein wird, dürfte allerdings noch einige Zeit vergehen. Der zweite Band soll im März 1929 erscheinen und dann die folgenden Bände, insgesamt 20, in Abständen von etwa vier Monaten. Die Ankündigung der bevorstehenden Herausgabe eines neuen Brockhaus hat in weitesten Kreisen lebhafteste Beachtung gefunden. Es ist doch heute nicht mehr wie früher, wo es ein verhältnismäßig kleiner Kreis wissenschaftlich Interessierter war, für den das Konversationslexikon Bedeutung hatte. Heute kann man sagen, daß fast jeder mehr oder weniger oft das Bedürfnis hat, gelegentlich einen Blick in das Konversationslexikon zu werfen, um sich über einen bestimmten Gegenstand Belehrung zu holen.

Der erste Band des Großen Brockhaus von A bis Aft reichend, zeigt, daß das Werk nicht nur seine Aufgabe nach der Hinsicht erfüllt, daß es in den einzelnen Artikeln eine wissenschaftliche Belehrung in vollständiger Fassung gibt, es ist auch technisch auf das vollkommenste ausgestattet. Es enthält eine Menge von Bildern im Text sowie zahlreiche farbige Bildbeigaben. Neben vielen Bildnissen finden wir technische vollendete Landschafts- und Städtebilder, technische Zeichnungen, Landkarten, Tier- und Pflanzenbilder und noch vieles mehr, das hier zu nennen zu weit führen würde. Kurzum: der Große Brockhaus ist ein wahrer Hauschatz.

Für beschränkte Zeit hat der Verlag einen ermäßigten Subskriptionspreis festgesetzt. Wer bald bestellt, erhält den

Band in Ganzleinen für 22,50 M., statt mindestens 25 M., die er später kosten wird. Auch alte Lexika aller Verlage können in Zahlung gegeben werden. In dieser Hinsicht erscheint das Lexikon nicht, aber die Subskribenten können das Werk in Monatsraten von 5 M. erstehen.

Die Natur als Arzt und Helfer. Von Dr. med. Friedrich Wolf. Das neue ärztliche Hausbuch, 640 Seiten mit 455 Abbildungen und 8 Farbtafeln. In Ganzleinen gebunden 20 M. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin-Leipzig. — Wie in der neuen Bauweise, in der neuen Frauenkleidung, in der Technik alles nach Klarheit und Wahrhaftigkeit drängt, so auch in der Heilkunst der Naturheilkunde. An ärztlichen Hausbüchern fehlt es gewiß nicht. Aber es fehlt uns an einem Werk, das die Erfahrungen der alten Meister mit den jüngsten Ernährung- und Säftelehren verbindet. Dr. Wolf hat dieses Buch geschaffen. Sein Werk ist weit mehr, als sein Titel verspricht. Nicht nur ein Nachschlagewerk für Krankheitsfälle, sondern ein lehrhafter Führer zur Gesundheit; hier zeigt uns ein lebendiger Freund neue Wege zu neuem Leben. Der Autor hat das, was er uns in seinem Werke unerhört plastisch und mitreißend schildert, im Laufe seiner langjährigen Tätigkeit als Schul- und Stadtarzt erprobt. Er hat später als praktischer Arzt und, was das überzeugendste ist, am eigenen Körper seine Lehre bewährt gefunden. Der erste Teil des Buches bringt eine gründliche Darstellung der Einheit und der Gesetze unseres Körpers, dessen genaue Kenntnis uns allein in die Lage versetzt, seine Leiden verhüten und bekämpfen zu können. Der zweite Teil ist der Erziehung zur Gesundheit im weitesten Sinne gewidmet und enthält eine Fülle neuer Gesichtspunkte über Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geschlechtshygiene, Kindererziehung, Gymnastik und Massage. Der dritte Teil gilt der eigentlichen Heilkunst. An Hand eines ausführlichen Registers lassen sich die einzelnen Krankheiten, ihre Anzeichen und

ihr Wesen leicht nachschlagen. In der Behandlungswelt werden die Heilkräfte, diese leider oft noch verkannten Nothelfer, endlich wieder einmal zu Ehren gezogen und in den verschiedensten Rezepten veranschaulicht. Die besten Heilkräfte sind Natur, Licht, Luft, Wasser, Gymnastik und Diät — das ist der Grundgedanke dieses wertvollen Volksbuches.

Die November-Revolution. Erinnerungen von Hermann Müller-Franken. Verlag „Der Blicherkreis G. m. b. H.“, Berlin 1928. 287 Seiten, Ganzleinen. Preis für Mitglieder 3 M., im freien Buchhandel 5,50 M. — Der gegenwärtige Reichskanzler, der lange Jahre Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei war, gibt in diesem Buche ein Geschichtswerk, das Anspruch auf besondere Beachtung hat. Als Parteiführer, im Vordergrund der Bewegung stehend, hat er mit kühler Ruhe die Dinge beobachtet, an denen er an hervorragender Stelle mitzuwirken berufen war. Dabei stand ihm für die Abfassung seines Buches ein dokumentarisches Material zur Verfügung, wie es nur für wenige unmittelbar Beteiligte zugänglich ist. Dank gebührt dem „Blicherkreis“, daß er dieses wertvolle Buch durch den niedrigen Preis weiten Kreisen zugänglich gemacht hat. Nähere Auskunft über die Erwerbung der Mitgliedschaft usw. erteilt die Hauptgeschäftsstelle der Buchgemeinschaft „Der Blicherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 6.

Der Neue-Welt-Kalender 1929. Im 53. Jahrgang erscheint jetzt dieser Kalender, der von der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Luer u. Co. herausgegeben wird. Er hat sich längst Hausrecht in der deutschen Arbeiterschaft erworben und bedarf keiner besonderen Empfehlung. Der Hinweis mag genügen, daß auf Inhalt und Ausstattung die gleiche Sorgfalt verwendet wurde, wie man es seit langen Jahren gewohnt ist.

Gicht und Rheumatismus

verursachen peinigende Schmerzen, die zur Verzweiflung treiben! Diese Leiden entstehen meist durch Harnsäureüberfluß im Blut. Die Harnsäure bildet sich in feste Kristalle um, welche an den Stellen, wo sie sich ablagern, quälende Schmerzen hervorrufen.

Warme Umschläge, Bäder usw. über wohl mitunter schmerzlindernde Wirkung aus, beseitigen können sie aber das Leiden nicht, weil sie nur äußerlichen Einfluß ausüben. Helfen und von dem Leiden befreien kann nur die Entfernung der überschüssigen Harnsäure aus dem Blut. Der bekannte und bewährte **Philippburger Serbaria**

Gicht- und Rheumatische hat auf die Harnsäureablagerungen im Blut eine stark auflösende und auscheidende Wirkung, ohne sonst irgendwie unangenehm oder schädlich zu sein. Wenn Sie an Gicht und Rheuma leiden, dann lassen Sie sich durch nachstehend abgedruckte **Dankschreiben** ruhig dazu bestimmen, ebenfalls einen Versuch zu machen! Sie werden zufrieden sein!

„Gicht“ hat wunderbar gewirkt, kann bald ohne Stod gehen, herzlichsten Dank! ... kann wieder ziemlich gut laufen und sitzen, glaube, daß ich wieder arbeiten kann.“
gez. W. Hilgenfeld, Verlaul.
gez. W. Seiter, Bühl.

... mit Ihrem Serbaria-Gicht- und Rheumatis sehr zufrieden. Wirkung war überraschend! gez. Joh. Watteroth, Badersdorf b. Schw.

Kur: 6 bis 12 Pakete. Preis pro Paket 5 M., zuzügl. 20 Pf. Porto. Bestellungen (auswärtig wegen Portoauszahlung nicht unter 3 Paketen!) richten man an die Serbaria-Firma, worauf Zustellung durch die zuständige Apotheke erfolgt. Nachahmungen bitte zurückweisen, nur die Marke „Serbaria“ bürgt für Echtheit!

Ausschließlicher Hersteller: Serbaria-Ärztlerparadies, Philippsburg G. 319/Baden.

Walter Deleh geboren 30. März 1902 in Dresden, Beizer u. Bolier- r. Buchnummer A 540322, sende Deine Adresse an die Ortsverwaltung des Deutschen Solgarbeiter-Verbandes in Kaitennordheim (Rhön).

Gr. Hieger für Rohstoffe, nur außerge- wöhnlich schnelle Kraft. Reist ein Reih. 3. im, Sob. S. u. d. (H. u. W.)

Intarsien jeder Art Neuer Katalog g. 50 Pf. l. Brieftmarken E. Biller, Heidelberg, Theaterstrasse 7.

la Hobelbänke Hobel, Zwangen, Schleifapp. Ispottbill. Jeder neu. neue Preislisten gratis. Osa Bergmann, Berlin-Lichterfeldg.-W.

Leim- u. Furnieröfen fert. g. als Spezialität (Preis gratis) Getr. Bellinger, Freyburg i. S. l.

Die gebundene Ausgabe des

Sachblatt für Holzarbeiter 1928 liegt versandbereit vor. Preis 11 RM.

Borgungspreis für Verbandsmit- glieder, jedoch nur beim Bezug durch die Verwaltungen, 6 RM.

Verlagsanstalt d. Deutschen Solgarbeiter-Verbandes, G. m. b. H., Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2

Wir empfehlen:

Die Intarcia Ihre technische und künstlerische Gestaltung und Ausarbeitung. Von A. Weissheimer, Intarcia, Berlin. Preis: 4 Mark

Hobelbänke 75 RM 2 mlg. 1. Qualität, Blatt beste gel. Rotb. Stahlsp., kompl. Preisl. gratis. Karl Ramisch, Pirna, Artilleriekasarne 6

15 Schlafzimmer der Gegenwart. Ausgeführt dargestellt auf einseitig bedruckten Tafeln, als Katalog gefast

von **M. B. Hans Herzer** Preis 5 Mark für Verbandsmitglieder beim Bezug durch die Verwaltungen- stelle 4 Mark!

Verlagsanstalt d. Deutschen Solgarbeiter-Verbandes, G. m. b. H., Berlin SO. 16

Sportschlitten-Sufen Esche, gebogen, prima Qualität 100 120 140 160 cm Holzlänge 1,70 2,30 2,50 2,80 Mk. 4 Paar. Einzelkufen 150 cm Schlittentlg. 3 Mk. Preise für Schneeschuhe und Bindungen auf Anfrage. Zum Versand gelangt nur beste, ausgesuchte, astreine Ware. Bei Nichtgefallen Geld zurück. **St. Wäthler**, Dresden-Neustadt, Rehefelder Str. 53.

Jschias? Piperazin Salz Wirklich schnell und sicher. Preis pro Pfl. 4,00. In jeder Apotheke erhältlich. Verlangen Sie kostenfrei Prospekt H. Dr. A. Bratschneider's Apotheke, Berlin N 24, Oranienburger Straße 37

Günstige häusliche Bettfedern! 1 Stück graue, gute gefüllte Bettfedern 30 Pf., bessere Qualität 1 RM., hellere, dünnere 1,20 RM., weiß 1,40 RM., weiße, dünnere, gefüllte 1,70 RM., 2 RM., 2,50 RM., 3 RM.; leichte gefüllte Halb- füll- u. Schwefelfedern 4 RM., 5 RM., 6 RM. Graue, halbdunne 2,50 RM., dünnere, gefüllte, mit Gummigranulat, halbdunne 1,25 RM., weiße 2,40 RM., 3 RM., gefüllte, dünnere 2,50 RM., 4,50 RM. Versand jeder beliebigen Menge gegen jeder beliebigen Zahlung. Bei Nichtgefallen Geld zurück. **Wäthler** und **Bratschneider** in Prag 10. S. Benisch in Prag 10. Amerika Office Nr. 26/139, Edinburg

Gelegenheitskauf!

Davidis-Schneider: Praktisches Kochbuch für die einfachere und feinere Küche Zuverlässige und selbstgeprüfte Rezepte zur Bereitung der verschiedenartigsten Speisen, latter und wärmer Getränke, zum Baden und Einmachen von Früchten. Ferner Suppen und Gerichte für die Krankenküche. — Mit einem Anhang: Anordnungen bei kleineren und größeren Gesellschaften sowie einen Küchenzettel für alle Zeiten des Jahres. Gut gebunden, 600 Seiten stark, 2,50 Ml.

Verlagsanstalt des Deutschen Solgarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2.

Sportschlitten-Sufen Esche, gebogen, prima Qualität, 100 120 140 160 cm Holzlänge 1,60 2, 2,30 2,60 RM das Paar. Andere Längen und Schneeschuhe aufAnfrage. Versand g-g. Na. b. m. h. Weigel & Lange, Greifenberg 2. Schl.

Schöne Intarsien für Möbel, Schatullen Maxim. Weiss, Leipzig, Köhlstr. 82

Tischlerschule Blankenburg am Harz Ausbildung als Meister, Techniker u. Instandsetzer. Programm geg. Rückp.

WIR EMPFEHLEN: Die Konstruktionen des Möbelfabrikanten Box frei, Sandage Preis 2 RM. Verlagsanstalt des Deutschen Solgarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2.

SPERRHOLZ Holzplatten-Import-Gesellschaft Brown & Rosenblum. Berlin SO 16, Spenerische Straße 108. Fernsprecher: 7 7. Telephon: 6416

Kaubsägerei Karbschnitt u. Holzbrand Werkzeuge, Holz, Verlegen etc. in gross. Auswahl bill. Katalog gratis! J. Brandel, Rathenow 43 Platz

Anzüge Sport, Strassen, Abend, Herren-Loden-Gumm, -Herbst, -Winteranzüge, Regenmäntel, Kappen, Hüte u. Schuhe u. Stoffwaren in gross. Auswahl bill. Katalog gratis! J. Brandel, Rathenow 43 Platz

Diese Uhr 24-Stund.-Ziffernblatt, la Ankerwerk, versieb. m. vergold. Rändern, sowie gutvergold. Kavalierkette m. 6,50 21. schriftl. Gar. f. nur zus. M. 6,50 Erwin R. Berthold, Halle a. S. 30

Sprechmaschinen-Laufwerke z. Selbst. la Doppelschneckenfederwerk einbauen (2 Stck. 30 cm Plattenspieler) nebst allem Zubehör, wie Motor, Gummiunterlagen, Bremse, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm Plattenteller m. Tüchthezug, Nickelklappbügelarm, Mark 26 la Aluminium-Schalldose franko nur Tontührungen an Holz und Metall nach Katalog.

Robert Husberg - Neuenrade i. W. 10 Versand p. Nachn. Katalog gratis u. franko an jedermann von

5000 MUSIKINSTRUMENTE Teilzahlung 10, 16, 19, 24, 29, 34, 39, 44, 49, 54, 59, 64, 69, 74, 79, 84, 89, 94, 99. Billigste! Besondere durch uns Sprechmaschinen neue Tonkunst, ab unserer Fabrik. Verlangen Sie sofort Gratiskatalog SCHULZ & GUNDLACH, BERLIN C 25, Münzstr. 18.

Vervielfältiger „Edob“ MARKE „GREIF“ Einfaches Verfahren zur Vervielfältigung von Handschrift, Maschinenschrift, Zeichnungen, Plänen usw. in ein- und mehrfarbiger Ausführung. **SMARTE 1. RDR. KRÄFTIGE ABZÜGE** Die benutzte Stelle wird durch einfaches Abwaschen sofort wieder gebrauchsfertig. — Druckfläche 23 x 35 cm. Preis 12 M. Der Preis versteht sich einschließlich allem Zubehör, wie Greif-Masse in Metallkasten, Schwamm, Gummi- und Stahlspachtel, Linie und Gebrauchsanweisung. Seifengröße für Edob, 23 x 35 cm. 6 M. Verlagsanstalt des Deutschen Solgarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2